Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 209 — 2. Jahrgang | Saarbrücken, Sonntag/Montag, 9./10 Sept. 1934 | Chefredakteur: M. Braun

Die „Deutsche Freiheit" veröffentlicht heute neues wichtiges Tatsachenmaterial, auf Dokumente gestützt, über die Zustände in den deutschen Konzentrationslagern

Seite 7

Stalins Sieg über Hitler

Vor der großen Wendung in Genf – Die Welt voller Mißtrauen gegen Berlin – Sorge um Deutschlands Kriegspotential

Genf, 8. September. (Eigner Bericht.) Die Gespräche der hier eingetroffenen Delegationen und Journalisten bewegen sich um drei hochpolitische Gebiete: den Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund, die Zuspitzung im Saargebiet und den Nürnberger Parteitag der Nationalsozialisten.

Man zweifelt kaum noch, daß die Geheimsitzung des Völkerbundsrates den Eintritt Rußlands in den Völkerbund und auch die Gewährung eines Ratssitzes an diese Großmacht ebnen werde. Die lange Aussprache zwischen dem französischen Außenminister Barthou und dem polnischen Außenminister Beck hat Polens Bedenken zwar nicht behoben, aber zurückgedrängt. Es scheint, daß Polen keine grundsätzlichen Einwendungen mehr erhebt und die Einladung der Mächte an Rußland zum Eintritt in den Völkerbund bevorsteht. Man erörtert lebhaft die große außenpolitische Niederlage, die sich dadurch Hitlerdeutschland von neuem vor aller Welt zugezogen hat. Es begründete sein Regime mit der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Bolschewismus und glaubte damit, in der Welt moralische Eroberungen zu machen, und nun steht Hitlerdeutschland isoliert und geradezu verachtet vor den Portalen des Völkerbundspalastes, während die Sowjetunion feierlich Einzug hält. Daß dieses Ereignis die Außenpolitik des „dritten Reichs" namentlich im Hinblick auf den Ostpakt noch mehr erschwert, ist klar.

Sehr starken Eindruck hat die Saardenkschrift des französischen Außenministers Barthou gemacht und allgemein dringt nun die Meinung vor, daß die Sicherung der freien Abstimmung im Saargebiet und der Schutz vor terroristischen Ueberraschungen ernste Maßnahmen des Völkerbundes und seiner Regierungskommission im Saargebiet erfordern. Diese Ueberzeugung wird sich noch festigen, wenn das „dritte Reich", wie nach seinem Presselärm anzunehmen ist, Verhandlungen über die mit dem Saarproblem verbundenen wirtschaftlichen und politischen Fragen, wie sie in der erwähnten Denkschrift sachlich und höflich umrissen werden, brüsk und unsachlich ablehnt. Dann wird auch dem Harmlosesten klar, daß die Saar für das „dritte Reich" nur ein Mittel zur Aufpeitschung der nationalsozialistischen Leidenschaften und zur Vertiefung der Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich ist.

Die ekstatischen Reden Hitlers in Nürnberg behandelt man mit Achselzucken, unterhält sich jedoch lebhaft über das europäische Problem, das durch die Militarisierung eines ganzen Volkes im Herzen Europas entstanden ist. In Wahrheit seien mindestens 5 Millionen junger Männer in Deutschland körperlich trainiert und militärisch geschult. Die Jugend beider Geschlechter werde organisatorisch unter einen einheitlichen Staatswillen erfaßt, der zugleich auf Kosten seiner Auslandsverpflichtungen im schnellsten Tempo seine kriegerische Rüstung vollende. Keine Macht Europas habe ein so starkes industrielles, geistiges und organisatorisches Kriegspotentiell aufzuweisen wie das nationalsozialistische Deutschland. Zu dieser materiellen Macht kommen die wachsende Verhetzung der in schlechter Lebenslage sich befindlichen Massen gegen das Ausland, welches mehr und mehr dafür verantwortlich gemacht werde, daß die wirtschaftlichen Versprechungen des Systems nicht erfüllt werden könnten. Sowohl der „Führer" wie sein Wirtschaftsdiktator Schacht schleuderten solche Anklagen immer wieder in das Volk, um ihre eigene Ratlosigkeit zu verbergen. Weder sei die deutsche Revolution zu Ende noch sei die Gefahr nationalsozialistischer Expansionsaktionen über die Grenzen des Reichs hinaus gebannt, und so ist denn die Stimmung in Genf gegenüber Hitlerdeutschland sorgenvoller und mißtrauischer, als die jemals bei einer Völkerbundstagung der letzten anderthalb Jahre war.

Diktatoren gegeneinander

„Sturz Hitlers nach 14 Tagen Preßfreiheit"

Rom, 8. Sept. (Inpreß.) In der Polemik zwischen der deutschen und italienischen Presse, die von Kennern des Faschismus geführt wird, schreibt der „Corriere d'Italia": „Wir sind der Ansicht, daß ein wenig Analphabetismus immer noch besser sei, als das unaussprechliche Laster, von dem bekanntlich die verantwortlichen Kreise des „dritten Reiches" verseucht sind. Vierzehn Tage Pressefreiheit würden genügen, um gräßliche Dinge, von denen das Ausland keine Ahnung hat, an den Tag zu bringen und die Regierung zu stürzen. Die Zahl der unbedingten Anhänger der gegenwärtigen Regierung wird auf ungefähr 25 Prozent, die Zahl der unversöhnlichen Gegner ebenfalls auf 25 Prozent geschätzt. Die übrigen 50 Prozent sind Menschen, die hinter der Regierung stehen, weil sie keinen Ausweg sehen."

Oft kopiert, nie erreicht

Der Schrankenwärter der Revolution

In diesen Tagen von Nürnberg hat Dr. Goebbels eine Propagandarede für sein Propagandaministerium gehalten. Er pries seine Schöpfung mit dem Satze: „Oft kopiert, nie erreicht." Wir erinnerten uns, dieses Wort schon einmal gehört zu haben. Vor mehr als zehn Jahren kamen aus Amerika die Tillergirls, die infolge der faszinierenden Linien ihrer Beine Europa bezauberten. Ihr Manager verbreitete faustgroß auf allen Reklametafeln die These, die sich jetzt der Propagandaminister zum Ruhme seiner Tätigkeit angeeignet hat: „Oft kopiert, nie erreicht." Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß sich Herr Goebbels in Nürnberg der Tillergirls erinnerte. Denn dieser Parteitag war eine nie dagewesene, nie zu kopierende, nie zu erreichende Ausschweifung des Rhythmus der Glieder, exekutiert nach hämmernder Musik.

Nun ist das große braune Fest bald vorüber. Noch wehen in dieser Stunde die Fahnen, noch baumeln die Girlanden, aber die Milizen marschieren ab und die Autoparks werden kleiner. Wer in diesen Tagen kraft der Selbstüberwindung am Lautsprecher saß, bekommt das Gedröhne und das Gedudel nicht aus den Ohren, die Tritte der Bataillone, die Hymnen der Ansager, die wilddräuende Stimme des Führers. Der Effektenbestand an nationalsozialistischem Lärm ist so groß, daß die Bilanz einige Mühe macht.

Wir wollen uns nicht damit begnügen, über den riesenhaften politischen Lunapark in der fränkischen Hauptstadt zu spotten. Eine solche Nachlese wäre lustig, aber unfruchtbar. In Nürnberg erlebte man den lautesten Ausdruck der Massensuggestion eines Volkes. Es ist durch seine gegenwärtigen Machthaber in den Zustand einer bisher nie erlebten Ueberhitze der seelischen Konstitution und des erfaßbaren Denkens emporgesteigert worden und braucht in solcher Lage immer wieder den Rausch. Auf diesen Festwiesen marschierten Millionen im Geiste mit, verschworen der Idee, bezaubert von den Kommandeuren. In diesen Menschen hat sich alles verschoben, die Betrachtungsweise öffentlicher und privater Dinge, ihre Reaktionsfähigkeit in bezug auf Glauben und Denken, ihr durch Generationen bewahrtes moralisches Maß. Es ist etwas Wahres an dem Worte, daß das deutsche Volk im „Aufbruch" sei. Es sitzt, es steht nicht mehr, es läuft ohne genau zu wissen, wohin der Weg denn gehe, unter Marschmusik immer dem „Führer" nach.

Nun aber ist eine große Gegenorder gekommen. Hitler hat in Nürnberg befohlen: das Ganze halt! Jetzt hat der Nationalsozialismus die Macht erobert. In den nächsten tausend Jahren darf in Deutschland keine Revolution mehr stattfinden! Hitler ordnete zugleich den Abschluß des „nervösen Zeitalters des neunzehnten Jahrhunderts" an. Geborgen unter den Fittichen des „dritten Reiches", glücklich in seinem Unterworfensein unter die unabsetzbare Führerelite, der Freiheitsrechte beraubt im totalen Staat

Ausdehnung der Hunger-Zwangswirtschaft

Neue Ueberwachungsstellen für Einfuhr – Allgemeine Einschränkung der Arbeitszeit in der Textilindustrie

Berlin, 8. Sept. Auf die „Verordnung über den Warenverkehr" stützt sich bereits eine im „Reichsanzeiger" veröffentlichte, vom Reichswirtschaftsminister und Reichsernährungsminister gemeinsam unterzeichnete „Verordnung über die Errichtung von Ueberwachungsstellen". Es ergibt sich daraus, daß nunmehr zehn neue Ueberwachungsstellen errichtet werden. Außerdem werden vier Reichsstellen, denen seither die zentrale Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Erzeugnisse oblag, in Zukunft gleichzeitig auch die Funktionen von Einfuhrüberwachungsstellen ausüben. Daneben bleiben die elf seit dem Frühjahr bereits errichteten Ueberwachungsstellen aufrechterhalten. Eine von ihnen, die bisherige Ueberwachungsstelle für Felle und Häute, erhält, wie aus der Aenderung ihrer Bezeichnung in „Ueberwachungsstelle für Lederwirtschaft" hervorgeht, einen erweiterten Aufgabenkreis. Insgesamt sind also 25 Ueberwachungsstellen vorgesehen. Sie dürften lückenlos alle für die Einfuhr in Betracht kommenden Waren erfassen, zumal eine der neuen Stellen nicht auf bestimmte Erzeugnisse spezialisiert, sondern für Waren verschiedener Art zuständig sein soll.

Die neuen Ueberwachungsstellen werden errichtet: für Holz (Sitz: Berlin), für Gartenbauerzeugnisse, Getränke und sonstige Lebensmittel, für Kohle und Salz (Berlin), für Mineralöl (Berlin), für Chemie (Berlin), für Seide, Kunstseide, Kleidung und verwandte Gebiete (Berlin), für Rauchwaren (Leipzig), für Papier (Berlin), für technische Erzeugnisse (Berlin) und schließlich, wie schon erwähnt, für Waren verschiedener Art (Sitz: Berlin).

Als Ueberwachungsstellen für die ihnen zugewiesenen Waren werden ferner bestimmt: die Reichsstelle für Getreide, Futtermittel und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse, Geschäftsabteilung (Berlin), die Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse (Berlin), die Reichsstelle für Oele, Fette (Berlin), die Reichsstelle für Eier (Berlin).

Die in der Verordnung enthaltene Aufzählung der schon vorhandenen Stellen gibt einen Ueberblick über die auf dem Weg der Einfuhrüberwachung bisher zurückgelegte Strecke. In der für die Verordnung gewählten Reihenfolge handelt es sich um folgende Stellen: Ueberwachungsstelle für Tabak (Sitz: Bremen, errichtet durch Verordnung vom 27. August), für industrielle Fettversorgung (Berlin, 6. Juli), für Wolle und andere Tierhaare (Berlin, 26. März), für Baumwolle (Bremen, 26. März), für Baumwollgarne und Gewebe (Berlin, 17. August), für Bastfasern (Berlin, 26. März), für Fette und Häute (Berlin, 9. April), für Kautschuk und Asbest (Berlin, 9. Mai bzw. 27. August), für Ruß (Berlin, 17. August), für unedle Metalle (Berlin, 26. März), schließlich für Eisen und Stahl (Berlin, 13. August).

Selbst die Heimarbeit

München, 8. Sept. Auf Grund eines Ersuchens, das der Sondertreuhänder der Heimarbeiter für die Textilarbeiten im Gebiet des Deutschen Reiches an den Treuhänder der Arbeit in Bayern gerichtet hat, gibt dieser bekannt, daß die Verordnung zur Ergänzung der Faserstoffverordnung vom 17. August 1934 sich nunmehr auch auf Betriebe beziehe, die nicht der Arbeitszeitverordnung unterliegen. Danach gilt in Zukunft auch für die **hausgewerblichen Familienbetriebe** sowie für die **Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen die Verpflichtung zur Einschränkung der Arbeitszeit**, soweit Rohstoffe verarbeitet werden, die der öffentlichen Bewirtschaftung unterliegen. Entsprechend dieser neuen gesetzlichen Reglung sollen die Betriebsführer an die Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter die Arbeit im gleichen Verhältnis ausgeben wie an die Betriebsarbeiter. **Die für die Betriebsarbeiter wegfallende Arbeit darf in keinem Fall durch zusätzliche Heimarbeit oder Hausgewerbetreibenden-Arbeit ersetzt werden.** Die Anordnung gilt für das ganze Reich.

der nordischen Auslese: nunmehr soll die Epoche deutscher Geschichtsruhe beginnen. Die ermordeten Kameraden Adolf Hitlers, die an weitere Revolution dachten, liefern noch mit ihrem Tode unwiderlegliche Argumente für die Richtigkeit der neuen historischen Stillstandstheorie.

Die Geschichte hat freilich die Eigenschaft, sich nicht befehlen zu lassen. Sie pariert keinem diktatorischen Dekret. Die großen Verkünder von Geschichtsphilosophien haben immer wieder ihre Ueberraschung mit ihr erlebt. Menschheitsdasein — das ist ein kreisendes Geheimnis, ein unstillbarer Bewegungs- und Entwicklungsvorgang. Wir verzichten darauf, an die großen Diktatoren in der Geschichte zu erinnern, an ihre blutigen Schicksale und diejenigen der Macht, die sie mit Hilfe der Waffen und der feurigen Zungen errichtet hatten. Viele Tyrannen haben von der Höhe ihres goldenen Sitzes eher an das Verlöschen der Sonne geglaubt, als an den Niedergang ihres auf den Quadern der Gewalt errichteten Reiches. Zuletzt hat sich immer herausgestellt, daß keine Tyrannei ihre Tyrannen lange überlebte.

Wir brauchen aber bei Hitler keine Erinnerungen. Halten wir uns an das psychologische Problem. Wir haben das Beispiel des Diktators, der in der Uebersteigerung seiner Kraft und seines Könnens die Masse nicht mehr sieht, zu der er spricht. Die seelischen Explosivstoffe, die er in ihnen zur Entzündung brachte, verlöschen nicht auf Befehl. Die Glut schwelt weiter, die Mobilmachung der Geister dauert an, das durch Blendwerk und Verheißung in nie erlebtem Maße aktivisierte Volk bleibt ein unruhiges, ein forderndes, ein revolutionäres Element. In ihm sind alle Spannungen lebendig, die die betörende Demagogie herausgefordert hat, und sie bleiben es weiter, auch wenn der Führer mit gutem Zureden oder mit barbarischer Strenge das Ende der „Nervosität" proklamiert.

In seiner Rede über Kunst und Kultur hat Hitler die Alltagsweisheit ausgesprochen, daß es in der Geschichte lange Epochen gäbe, die wie Ruhepausen erschienen. Dann aber welche, in denen sich gewaltige Ereignisse auf wenige Jahre zusammendrängten! Hitler möchte sich ach so gern von jetzt an in solch einer langen Epoche einrichten, nach der Explosion und nach der Machtergreifung; er möchte stillstehen auf historischem Beton. Er wird diesen Traum bald zu Ende geträumt haben. Die Illumination der Festwiese verliert ihren Zauber, wenn die harte Wirklichkeit der Not und der Enttäuschung den Massen an der Kehle würgt. Hitlers Schacht leistet auf diesem Gebiete schon heute Ungewöhnliches, und es ist vielleicht kein Zufall, daß er im Kreise der oberen Nürnberger Feuerwerker nicht zu erblicken war.

Die sozialen Wunden klaffen breiter als je. Die Volksgemeinschaft erweist sich als propagandistisches Luftgebilde. In den Aemtern sitzen die Uniformen. Das Volk reibt sich die Augen — um eines Tages der Schrankenwärter zu spotten, die ihm Ruhe anempfahlen, damit die Despoten des „dritten Reiches" das Zeitalter der Nervosität besser hinter sich bringen.

Wir sind, bei ergrauenden Haaren, noch rüstig genug, um unsere Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten des tausendjährigen Hitlerreiches anmelden zu dürfen. Sein Schöpfer kann dann wie der Mönch von Heisterbach sagen: „Und tausend Jahre waren wie ein Tag."

Nürnberg

Das gleichgeschaltete „Berliner Tageblatt" nimmt Hitlers Proklamation der „Tausend Jahre" nicht gerade mit Begeisterung auf. Es klingt recht katzenjämmerlich, was die Zeitung schreibt:

„Ein einziges Jahr kann eine lange Zeit sein, wenn ein Volk in Not und Bedrängnis ist. Ein einziger Winter kann fürchterlich sein, wenn die Armen hungern und frieren. Aber wenn ein Volk und ein Staat neu aufgebaut werden sollen, dann ist ein Jahr wie ein Nichts. Je größer der Umsturz aller Dinge war, um so längere Zeit braucht die Erneuerung. Die ersten Schritte ins Neuland müssen tastend sein, mancher Weg wird in die Irre führen. Nicht alles wird auf Anhieb gelingen; wer Neues schaffen will, muß auch die Kraft haben, immer wieder von vorne anzufangen, wenn eine Sache mißlungen ist.

Vor zwölf Monaten feierte Deutschland in Nürnberg den Sieg des Idealismus, den Sieg des Glaubens. Nun blickt der Mann der das Volk einte und aus der Zerrissenheit zu neuem Lebensgefühl erhob, auf die Zeit zurück, die zwischen diesen beiden Nürnberger Tagen liegt. Er ist stolz auf das, was ihm gelang, und was dieses reiche Jahr dem deutschen Volke gebracht hat. Aber er sieht auch, daß es nur ein Anfang war. Zwischen Gedanke und Wirklichkeit liegt noch ein weiter Raum: Jahre, Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte werden vergehen, ehe die Wirklichkeit der Idee ähnlich geworden ist. Ein Arbeiten auf so weite Sicht lohnt nur, wenn der Gedanke so groß ist, daß er für die Jahrhunderte seine Gültigkeit bewahren kann. Und daran glaubt dieser Mann mit der ganzen Inbrunst seines Strebens, die ihm eigen ist. Wie anders wäre auch die Macht zu erklären, die er über die Herzen hat?!

Es waren sehr kühne Worte, die Hitler in seiner Proklamation aussprach: „Die deutsche Lebensform ist für das nächste Jahrtausend endgültig bestimmt" und: „In den nächsten tausend Jahren findet in Deutschland keine Revolution mehr statt!"

Tausend Jahre sind eine lange Zeit. Die Staatsformen, die Völker, die Kulturen — sie kommen und gehen, und was einst groß war, das kann vergessen sein wenn diese Zeit um ist. Und doch gibt es Gedanken, die währen tausend Jahre und mehr. . . . Wir Menschen wissen nicht, wie lange der Gedanke des Nationalsozialismus leben wird, eines aber wissen wir: Wenn wir nicht glauben, dann wird er nicht leben, so wie das deutsche Volk nicht leben wird, wenn wir den Glauben an uns verloren haben."

*

2934

Paris, 8. Sept. In der Verkündung Hitlers auf dem Nürnberger „Parteikongreß": „In den nächsten tausend Jahren findet in Deutschland keine Revolution mehr statt", bemerkt Gallus im „Intransigeant": „Im Jahre 2934 wird eine lange Zeit verstrichen sein, in der die Erinnerung an Hitler aus jedem menschlichen Gedächtnis ausgewischt gewesen sein wird. Statt zu prophezeien, was dann sein wird hätte er besser daran getan, davon zu sprechen, was er in diesem Winter machen will, um Geld in die Geldschränke und Brot in die Brotkästen zu schaffen. Aber erkennen wir an, daß dies schwierig wäre."

Frankreich sieht auf die Saar

Die Lage der Bischöfe von Trier und Speyer — Was tut der Papst?

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 8. September.

Die Saarfrage steht nach wie vor im Mittelpunkt der französischen Blätter. „Jour" berichtet aus Genf, man unterstreiche dort die Macht und die Logik der französischen Denkschrift, die im grellen Gegensatz zu der Erklärung Hitlers stehe, daß die Saar ein französisch-deutscher Zankapfel sei. „Jour" meint, der Völkerbund verwalte die Saar, und nur im Völkerbund könne die politische und wirtschaftliche Zukunft dieses Landes entschieden werden.

Wladimir d'Ormesson widmet im „Figaro" seinen Leitartikel dem religiösen Frieden an der Saar. Er würdigt unter Bezugnahme auf die Haltung der Bischöfe von Speyer und Trier die Schwierigkeiten der beiden Bischöfe, die in Deutschland lebten. Er meint aber, gerade deshalb sei ihre Stellung als Seelsorger des Saarvolkes zur Zeit unhaltbar.

Während sie gegenüber dem Völkerbund eine vorsichtige Neutralität bewahrten, hätten sie dem Hitlerregime eine an das Sklavische grenzende Loyalität bewiesen. Ein politischer Konflikt, der auf das religiöse Gebiet übergreife, sei immer schmerzlich. Jeder wirklich katholisch Gesinnte wünsche ihn zu vermeiden. Darum müsse man sich an das Wort Christi erinnern: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Wladimir d'Ormesson gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Heilige Stuhl, der ja vor allem die Gerechtigkeit und den religiösen Frieden sichern wolle, ohne Zögern den begrüßenswerten Vorschlag annehmen werde, **während der Abstimmungsperiode die katholische Bevölkerung des Saarlandes nicht mehr den Bischöfen von Speyer und Trier zu unterstellen, sondern einen apostolischen Verwalter mit dieser Seelsorge zu betrauen.**

Rückkauf der Saarkohlengruben unmöglich

In der gestrigen Ausgabe haben wir uns ausführlich mit den französischen Forderungen bezüglich des Rückkaufs der Saarkohlengruben und der Sicherung der ausländischen Gläubiger im Saargebiet beschäftigt. Wir haben hierbei auf Grund der Bankrotterklärung Schachts festgestellt, daß das „dritte Reich" praktisch nicht in der Lage sei, diesen Forderungen nachzukommen. Bei der katastrophalen Lage der Reichsbank erscheint es ausgeschlossen, eine Summe von 600 Millionen Goldmark, die die Franzosen verlangen, aufzutreiben. Wir haben ferner erklärt, daß damit die Rückgliederungsbewegung einen schweren Schlag erlitten hat und daß die Unmöglichkeit der Begleichung der französischen Forderungen durch das „dritte Reich" eine Zuspitzung der politischen Situation im Saargebiet bedeutet.

Unsere Ausführungen werden nunmehr vollauf von der gleichgeschalteten „Kölnischen Zeitung" bestätigt. Das Blatt schreibt in einem Leitartikel folgendes: „Würde Deutschland der französischen Anregung folgen, so ergäbe sich bald die Notwendigkeit, Zahlungsvorschläge zu machen. Da aber Deutschland mit der Ueberweisung von Zins- und Tilgungsbeträgen für seine langfristigen ausländischen Anleihen in Schwierigkeiten geraten ist und sich alle erdenkliche Mühe gibt, sobald wie möglich wieder eine echte Ueberweisungsfähigkeit zu erwerben, **würde jeder deutsche Vorschlag auf Goldzahlung für die Saargruben, ehe die Ueberweisungsfähigkeit wieder erreicht ist, entweder in der Luft hängen oder aber die ausländischen Inhaber deutscher Schuldverschreibungen auf den Plan rufen.** Der Zweck des französischen Vorschlags ist es, ein solches Dilemma zu erzeugen."

Also auch die „Kölnische Zeitung" gibt zu, daß das „dritte Reich" nicht imstande ist, die im Saarstatut vorgesehenen Zahlungen an Frankreich zu leisten, wodurch im Falle einer Rückgliederung die schwersten politischen Komplikationen entstehen müßten.

Süddeutscher Kirchenstreit

Diktatur der Reichskirchenregierung

Die Reichskirchenregierung hat soeben die zwangsweise Eingliederung der allen Drohungen zum Trotz immer noch oppositionellen Landeskirchen von Bayern und Württemberg in die Deutsche Evangelische Reichskirche verfügt. Die Landesbischöfe von Bayern und Württemberg sind fortan an die Weisung des Reichsbischofs gebunden. Sie unterstehen seiner Disziplinargewalt, die auch die Amtsenthebung umfaßt. Die Reichskirchenregierung stützt sich bei ihrem Vorgehen auf die Beschlüsse der Nationalsynode. Die Landessynoden von Bayern und Württemberg haben jedoch diese Beschlüsse für rechtswidrig und unverbindlich erklärt und sich mit großer Mehrheit hinter ihre Bischöfe Meiser und Wurm gestellt. Das jetzige Diktat der Reichskirchenregierung **bedeutet eine neue Verschärfung im evangelischen Kirchenstreit Süddeutschlands.** Man glaubt, daß die Bischöfe Meiser und Wurm jetzt mit ihren Anhängern zum Pfarrernotbund und zur deutschen Bekenntnissynode übergehen werden.

Bischof gegen Barbarei

Natürlich kein Deutscher

Paris, 8. September.

Der „Excelsior" berichtet von der mutigen Haltung des Bischofs Hudal, des Kurators der deutschen Kirche Santa Maria dell Anima in Rom, der in Graz in einer bedeutsamen Rede gegen die nationalsozialistischen Theorien gekämpft habe. Man müsse, so sagte der Bischof, wünschen, daß das deutsche Volk die Kraft habe, sich von den Lehren Nietzsches zu befreien und den Weg in den Schoß der Kirche zurückfinde. Es sei falsch, daß die Rasse das oberste Gut sei. Es sei falsch, meinte der Bischof, daß der deutsche Geist vom Christentum eingeschläfert worden sei und daß das zwanzigste Jahrhundert jetzt sein Erwachen erlebe. Das Christentum habe vielmehr im Mittelalter Deutschland groß gemacht.

Wer nicht spitzelt . . .

Konzessionsentzug für Wirte

Dortmund, 7. Sept. Die „Westfälische Landeszeitung" veröffentlicht ein „ernstes Wort an die Wirtschaft". Deren unbedingte Pflicht und Schuldigkeit sei es, Hetzer aus ihren Lokalen fernzuhalten. „Duldet ein Wirt," heißt es weiter, „Hetzereien gegen den Staat und seine Führung, so hat er wirklich keinerlei Anrecht mehr auf Weitergewährung der Konzession."

Die Terrorjustiz

Berlin, 7. Sept. Das Berliner Kammergericht verurteilte 17 kommunistische Arbeiter aus Moabit und Charlottenburg wegen Weiterführung einer verbotenen Organisation zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen bis zu 2½ Jahren.

„Unbegreifliche Begeisterung"

Die „Saarbrücker Zeitung", das führende Blatt der „deutschen Front", berichtet aus Nürnberg:

Es war die große Not unseres Volkes, die uns ergriffen hat und die uns zusammenführte im Kampf und Ringen und uns groß werden ließ. Daher können die alle dies nicht verstehen, die nicht die gleiche Not in ihrem Volke gelitten haben. (Begeisterte Zustimmung.) Ihnen erscheint es rätselhaft und geheimnisvoll, was diese Hunderttausende immer zusammenführt, was sie Not, Leid und Entbehrung ertragen läßt. Sie können sich das nicht anders denken, als durch einen staatlichen Befehl. Sie irren sich! Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staat! (Die Massen jubeln dem Führer in unbegreiflicher Begeisterung zu.)

Das gleichgeschaltete Blatt hat diesmal recht. Es ist wirklich nicht zu begreifen, wie ein solch übler Phrasenbrei deutsche Männer in Begeisterung versetzen kann.

Todesurteil wiederholt aufgehoben

Um den Kopf eines Kommunisten

Leipzig, 8. Sept. Am Vorabend der Reichspräsidentenwahl vom 5. April 1932 hatten Kommunisten, wie die Anklage behauptet, im Chemnitzer Vorort Hilbersdorf eine Gruppe von SS.-Männern überfallen und beschossen. Dabei wurde der SS.-Mann Frisch am linken Oberschenkel so schwer verwundet, daß eine Amputation erforderlich wurde, an deren Folgen er starb. Ein SS.-Mann Ließner wurde gleichfalls schwer verletzt, konnte aber wiederhergestellt werden.

Wegen dieser Tat hatten sich die Angeklagten Beck und Marquardt vor dem Chemnitzer Schwurgericht zu verantworten, das beide wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode und wegen gemeinschaftlichen Mordversuches zu je 10 Jahren Zuchthaus verurteilte. Dies Urteil wurde am 9. Januar 1934 wegen eines Verfahrensverstoßes vom Reichsgericht aufgehoben, und die Sache wurde zu neuer Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen. In der darauf folgenden zweiten Verhandlung vom 5. April 1934 wurde Beck wiederum wegen Mordes zum Tode verurteilt, während Marquardt diesmal nur wegen Mordversuches sieben Jahre Zuchthaus erhielt. Das Urteil gegen Marquardt ist rechtskräftig geworden, während Beck Revision einlegte. Das Reichsgericht hat auf die Revision hin das Todesurteil gegen Beck erneut wegen eines prozessualen Verstoßes aufgehoben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz (d. h. an das Schwurgericht), diesmal aber an das Schwurgericht Leipzig, zurückverwiesen.

Rundfunkhörer verhaftet

Arnsberg, 8. Sept. Der Malermeister Remkert aus Arnsberg wurde in seiner Wohnung von einem Polizeibeamten dabei überrascht, als er ausländische Rundfunksendungen hörte. Er wurde in „Schutzhaft" genommen. Die maßgebenden Stellen bestätigten die „Schutzhaft", zumal Remkert den Polizeibeamten aufgefordert habe, mitzuhören.

Das Neueste

Wegen der drohenden Generalstreikgefahr hat die spanische Regierung umfangreiche polizeiliche Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Die Arbeitgebervereinigung von Madrid hat bekannt gegeben, daß sämtliche Arbeiter entlassen werden würden, die sich an dem Streik beteiligen.

Ein schweres Autounglück, bei dem vier Personen ums Leben kamen, ereignete sich auf der Straße Burscheid—Leverkusen—Köln. Nach den bisherigen Ermittlungen stieß ein Lastwagen mit einem ihm entgegenkommenden Personenkraftwagen zusammen. Aus dem wüsten Trümmerhaufen der zusammengestoßenen Wagen wurden vier Tote und ein Schwerverletzter geborgen.

Auf der Konferenz der nordischen Außenminister, die am Freitag beendet wurde, herrschte Einigkeit darüber, daß man versuchen wolle, die wirtschaftliche Zusammenarbeit der nordischen Staaten zu festigen und zu entwickeln. Die Außenminister werden bei ihren Regierungen die Ernennung kleiner Sonderausschüsse beantragen.

Die Beamten der deutschen Botschaft in Madrid sind auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler vereidigt worden.

Das 5000 Einwohner zählende Dorf Carnot in Algerien ist am Freitag durch mehrere kurz aufeinander folgende Erdbebenstöße vollständig vernichtet worden. Glücklicherweise sind keine Toten zu beklagen. Zwei Einwohner wurden verletzt. Die Behörden bemühen sich, für die obdachlose Bevölkerung Unterkunft zu schaffen.

Seit 1895 hat Paris keinen so warmen 7. September erlebt wie letzten Freitag. Die Temperatur war auf 32 Grad gestiegen, 1895 wurden 35½ Grad gemessen.

Das Saarproblem

Von Emile Vandervelde

Am 13. Januar 1935 werden, wenn inzwischen kein neues Ereignis eintreten sollte, Tausende von Bewohnern des Saargebiets, deutsch in ihrem Herzen, Hitlerfeinde aus Ueberzeugung, vor einem schweren Gewissenskonflikt stehen. Die, um kein stärkeres Wort zu verwenden, ungewöhnlichen Bestimmungen der Artikel 45 und folgende des Versailler Vertrages über das Saargebiet sind bekannt. Sie sind ein mißratenes Kompromiß zwischen den Ideen Wilsons und den französischen Forderungen, die Andre Tardieu im Obersten Rat in einem Memorandum dargelegt hatte, das ursprünglich geheimgehalten, später aber von Tardieu in seinem Buch über den Frieden veröffentlicht wurde.

Ich glaube nicht, daß heute noch viele Franzosen sich Illusionen über die Möglichkeiten eines Anschlusses an Frankreich hingeben, abgesehen vielleicht von gewissen Bezirken in der Nähe der Lothringer Grenze. Praktisch stellt sich bei der Volksabstimmung vom 13. Januar, vor allem, wenn der Völkerbund beschließen sollte, das Gebiet, das eine Einheit bildet, nicht aufzuteilen, die Frage nur zwischen dem Anschluß an Deutschland und der Fortdauer des gegenwärtigen provisorischen Regimes.

Wenn diese Abstimmung stattgefunden hätte, als die Weimarer Verfassung noch nicht zu einem Fetzen Papier geworden war, so hätte sich zweifellos die ungeheure Mehrheit, ja fast die Gesamtheit der Bevölkerung — manche sprachen von 93 Prozent —, für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen. Heute noch erklären die Nazi, daß das auch jetzt das Ergebnis der Abstimmung sein werde, wenngleich sie nicht mehr den Eindruck erwecken, dessen ganz sicher zu sein. Aber auf der anderen Seite erklären die Hitlergegner, vor allem unser tapferer Freund Max Braun, daß die „deutsche Front" absolut sicher nur auf etwa 35 Prozent der Abstimmungsberechtigten zählen kann und daß es durchaus möglich ist, daß bei wirklicher Stimmfreiheit die Mehrheit der Saarbewohner, um den Krallen Hitlers zu entgehen, sich dafür entscheidet, unter dem Schutz des Völkerbundes zu bleiben und sich daher für die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes ausspreche.

Wird aber, sofern bis Januar keine Aenderung eintritt, die Abstimmung frei sein? Es ist erlaubt, daran zu zweifeln. Zweifellos läßt die Genfer Vereinbarung vom 5. Juli hinsichtlich der juristischen Garantien der Stimmfreiheit und der Wahrung des Abstimmungsgeheimnisses nichts zu wünschen übrig. Dagegen steht es ganz anders, wenn man sich um die Tatsachen kümmert und vor allem um das Versprechen der deutschen Regierung, im Falle ihres Erfolges keine Repressalien vorzunehmen. Ueberdies, und darauf wollen wir vor allem hinweisen, stellt sich die Frage, ob man bei der heutigen Lage der Dinge überhaupt sagen kann, daß die Saareinwohner in ihrer Abstimmung frei sein werden. Nach unserer Meinung werden sie es nicht sein, weil ihre Wahl auf zwei Lösungen beschränkt sein wird, von denen keine sie zufrieden stellen kann: entweder den Anschluß an das Deutschland der Nazi mit der Aussicht, ohne wirksamen Schutz der Willkür und der wilden Rache der Sieger ausgesetzt zu sein oder — aber diesmal endgültig — die Fortsetzung des provisorischen Systems, das der Versailler Vertrag geschaffen hat. Gewiß hat dieses Regime, wie noch vor kurzem Katholiken im Saargebiet sagten, den ungeheuren Vorteil, „das einzige Stück freien deutschen Bodens im Westen, das noch besteht", der Herrschaft der Hitlerbarbarei zu entziehen. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß die Aussicht, für immer von Deutschland getrennt zu sein, selbst an dem hoffentlich nahen Tage, da Deutschland die Ketten abwerfen wird, im entscheidenden Moment viele schwanken lassen wird, die am 13. Januar in der Wahlzelle zu entscheiden haben werden.

Zweifellos scheint die deutsche Propaganda seit 1920 die Beschwerden der Saareinwohner gegen das System und die Politik der Regierungskommission des Völkerbundes übertrieben zu haben. Aber man darf nicht übersehen, daß zur kritischen Zeit der Ruhrbesetzung die Beschwerden gegen die Kommission zahlreich waren (dafür gibt es englische Zeugnisse im „Survey of International Affairs" von Toynbee, 1920—23). Die Arbeiter haben ihr stets Parteilichkeit zugunsten der Katholiken vorgeworfen. Ueberdies hat die Regierungskommission diktatorisch mit Dekreten regiert und den Meinungsäußerungen der gewählten Körperschaften mit beratender Stimme wenig Rechnung getragen. Jedenfalls ist es reichlich schwer, sich die Aufrechterhaltung eines politischen Niemandslandes, einer Mandatskolonie, die fast nach den gleichen Methoden verwaltet wird wie Kamerun oder Togo, im Herzen Westeuropas vorzustellen! Man kann sich unter diesen Umständen leicht ausmalen, welches die Stimmung der Saarländer sein wird, wenn sie nicht vor dem Abstimmungstag beruhigende Zusicherungen für die Zukunft erhalten. Stimmen sie für den Anschluß an Deutschland — dann werfen sie sich den Nazi in den Rachen. Stimmen sie für die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes — so verzichten sie für immer auf die Rückkehr zu ihrem deutschen Vaterland.

Unter diesen Umständen verlangt unser tapferer Genosse Braun und mit ihm die Freiheitsfront mit dringender Beharrlichkeit, daß zwischen diesen beiden Alternativen ein Mittelweg gefunden werde. Sie fordern, daß vor der Abstimmung ausdrücklich festgelegt werde, daß eine Entscheidung im Sinne der Beibehaltung des bestehenden Zustandes nicht als endgültig angesehen werde, sondern als befristet gelte, und zwar für eine Frist, die nicht über eine geringe Anzahl von Jahren hinausgehe. Sie fordern ferner, daß — besser spät als niemals — die Saarländer eine demokratische Verfassung erhalten, die ihnen das Recht erteile, sich selbst zu regieren, statt diktatorisch von der Regierungskommission regiert zu werden.

Ich kenne natürlich die Einwände, die man gegen diese Forderungen erheben kann, vor allem gegen die einfache Verlängerung des vorläufigen Zustandes. Der Versailler Vertrag hat nichts dieser Art vorgesehen. Herr von Neurath und Goebbels wollen gewiß nichts von einer neuen Bestimmung wissen, die zweifellos die deutschen Siegeschancen vermindern müßte. Es ist leider nicht einmal sicher, ob für eine einseitige Erklärung dieser Art Einstimmigkeit im Völkerbundsrat zu finden wäre.

Dennoch bin ich überzeugt, daß, wenn die französische Regierung sogar allein erklären würde, daß sie auf jede territoriale Erweiterung auf Kosten des Saargebietes verzichte, wenn sie ihrem Wunsch Ausdruck gäbe, daß das Saargebiet eine demokratische Verfassung erhalte, und schließlich die entschiedene Erklärung abgäbe, daß sie, falls sich die Mehrheit der Saarländer für den bisherigen Zustand ausspreche, keinen Einwand dagegen erhebe, ja sogar im Gegenteil wünsche, daß später eine neue Abstimmung stattfinde, solche Erklärungen von entscheidender Bedeutung sein könnten.

Das Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale unter Einschluß der Vertreter der Sozialistischen Partei Frankreichs und des deutschen Parteivorstandes hat bei seiner Tagung in Brüssel am 4. August einstimmig den Wunsch ausgesprochen, daß solche Erklärungen abgegeben werden, bevor es noch zu spät sei.

Jean de Pange sagte richtig in einem Artikel der „Revue" in Paris am 1. August 1933: „Die Abstimmung darf nicht zugunsten Frankreichs, auch nicht zugunsten Deutschlands erfolgen, sondern zugunsten der Freiheit." Deswegen dürfen die Saarländer nicht vor den Gewissenskonflikt gestellt werden, nur zwischen der Unterwerfung unter Hitler und dem endgültigen Verzicht auf den Anschluß an Deutschland wählen zu können. Sie müssen frei sein, um an der Saar ein Land der Freiheit erhalten zu können.

Der englische Polizeichef muß eingreifen

Die Dudweiler Freiheitskundgebung — Wichtige Rede

Für Donnerstagabend hatte die Einheitsfront von Dudweiler eine geschlossene Kundgebung der Anti-Nationalsozialisten von Dudweiler einberufen. Eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung teilte plötzlich der allen Hitlergegnern genügend bekannte Polizeiinspektor Kopp dem Leiter der Versammlung, dem Genossen Savelkouls, mit, daß jeder Teilnehmer sein — Parteimitgliedsbuch vorzuzeigen habe! Selbstverständlich war es ganz unmöglich, diese neueste Forderung der Dudweiler Ortspolizeibehörde den ungemein zahlreichen Besuchern noch irgendwie vorher bekanntzugeben. Sie führten zwar alle einen Ausweis für diese Versammlung bei sich, aber nur die wenigsten tragen täglich ihr Parteibuch in der Tasche. Infolgedessen kam es bei der schikanösen Kontrolle der Dudweiler örtlichen Polizeiorgane unter Führung des Herrn Kopp zu Auseinandersetzungen mit den Anhängern der Einheitsfront. Und schließlich erklärte Herr Kopp, daß er zwei Anhänger der Nationalsozialisten im Saale gesehen habe (wieso er sie hereingelassen hatte, darüber gab Kopp keine Auskunft!). Statt nun diese zwei Renommier-Nationalsozialisten des Herrn Kopp auf der Stelle herauszuführen, erklärte Herr Kopp im Vollgefühl seiner Polizeigewalt die Versammlung für aufgelöst, weil sich angeblich zwei Gegner in ihr befunden haben sollen.

Aber inzwischen erschien Herr Ministerialrat Hemsley von der Regierungskommission des Saargebietes und untersuchte die Angelegenheit. Dieser sehr objektive Engländer erklärte, daß in Zukunft über die Art der Ausweise genauere Anweisung ergehen werde, daß es aber nicht gerechtfertigt sei, für die heutige Versammlung ohne entsprechende vorherige Ankündigung und wie aus der Pistole geschossen nun plötzlich Mitgliedsbücher zu verlangen, ohne daß das den Versammlungsbesuchern vorher bekanntgegeben worden sei. Er ordnete deshalb an, daß alle nicht zur Einheitsfront gehörenden Versammlungsbesucher das Lokal zu verlassen hätten, daß aber die Kundgebung selbst stattfinden dürfe.

Und sie stieg denn auch unter der jubelnden Zustimmung der außerordentlich zahlreich erschienenen Hitler-Gegner. In seinen Einleitungsworten dankte der Vorsitzende, Genosse Savelkouls, dem Herrn Hemsley für die objektive, loyale Handhabung der Polizeigewalt, begrüßte den ebenfalls erschienenen Abstimmungskommissar von Dudweiler, dankte sodann den Erschienenen für die erwiesene Disziplin gegenüber den soeben geschilderten Vorgängen und übergab das Wort

Fritz Pfordt

Dieser ging in seinen Ausführungen von der gewaltigen Demonstration in Sulzbach aus, kam auf die sich häufenden Terrorfälle an der Saar zu sprechen und forderte die Arbeiterschaft zu erhöhter Wachsamkeit und zur Selbstschutzbereitschaft auf. Er streifte dann den Völkerbundseintritt Sowjetrußlands, das sich als ein Freund der saarländischen Arbeiterschaft im Völkerbundsrat erweisen werde und forderte zum Schlusse zu größter Einmütigkeit und stärkster Aktivität innerhalb der Einheitsfront auf! Brausender Beifall dankte ihm.

Dann gab der Vorsitzende das Wort an

Max Braun,

der zunächst unter stürmischer Heiterkeit der Versammlung den jüngsten Emigranten der Saar, Herrn von Papen, bewillkommnete, den es anscheinend gar nicht so sehr, im Gegensatz zur Parole der „deutschen Front": „Zurück zum Reich", nach Hitlerien dränge. Das „Echo de Paris" habe übrigens recht, wenn man Herrn von Papen allgemein diesen Emigranten-Urlaub außerhalb der Zuchthausmauern des „dritten Reiches" schon wegen seiner täglichen Besuche beim Zahnarzt zur Wiederherstellung seiner am 30. Juni von den „rauhen Kämpfern" Hitlers in Mitleidenschaft gezogenen Kinnlade gönne. Max Braun schlug vor, Franz von Papen zum Präsidenten des saarländischen Emigrantenklubs der nach hier geflüchteten SA.-Leute zu ernennen, wobei es für ihn ganz heilsam sein könnte, einmal einige Wochen wie die weniger begüterten Emigranten im Schlafhause zuzubringen. (Stürmische Heiterkeit.) Max Braun ging dann auf Barthous Saar-Denkschrift ein, die wieder einmal alle Voraussagen der braunen Wackelfront und ihrer charakterlosen Saar-Journaille hundertprozentig widerlegt habe und die für den Status quo jene Forderungen enthalte, die seitens der saardeutschen Hitlergegner aufgestellt worden sind. Nach einer sehr interessanten Darlegung des Gesamtinhaltes der Denkschrift ging Braun in seinem Vortrag auf die kommende Völkerbundstagung ein, von der er vor allem neben der Zustimmung zur Barthousschen Denkschrift **scharfe und ausreichende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und zum Schutze der Saargrenzen gegen den Terror, gegen die Putschgefahr und gegen die Einmarschgefahr des Nationalsozialismus** verlangte. Auch ihm dankte langanhaltender Beifall.

Dann sang der Arbeitergesangverein das Lied der Einheitsfront und die ganze Versammlung stehend mit erhobener Faust die Internationale.

Die Saar vor dem Genfer Forum

Delegation der Freiheitsfront ist eingetroffen

Gestern ist der Völkerbundsrat zu seiner 8. Tagung zusammengetreten. Den Vorsitz hat einer der gewiegtesten Diplomaten Europas, der tschechoslowakische Außenminister Benesch, übernommen. Die Tagung begann mit einer geheimen Sitzung, die der ersten Fühlungnahme der Ratsvertreter gewidmet war und in der interne Angelegenheiten und geschäftsordnungsmäßige Fragen erledigt wurden.

Wie verlautet, soll die Saarfrage, die rein formell als letzter Punkt der Tagesordnung aufgeführt ist, erst später zur Behandlung kommen. Ueberall bildet die Barthousche Denkschrift Gegenstand interessierter Erörterung.

Niemand verkennt die außerordentliche Bedeutung dieses offiziellen Schrittes der französischen Regierung. Insbesondere die Erklärungen zum Status quo werden im Zusammenhang mit der Sulzbacher Kundgebung der Einheitsfront immer wieder behandelt und bilden den Gesprächsstoff in den Wandelhallen des Völkerbundspalastes.

Die ganz besondere Bedeutung dieser Tagung für die Saar wird unterstrichen, daß Delegationen aus allen Lagern sich nach Genf begeben. Die Freiheitsfront an der Saar entsendet als Delegierte Max Braun, Heinrich Lieser, Julius Schwarz und Max Bock. Die Kommunistische Partei entsendet eine Abordnung unter Führung von Fritz Pfordt nach Genf. Auch die anderen antihitlerischen Verbände an der Saar sind mit eigenen Delegationen in Genf vertreten. Aus den Kreisen der Hitler-Gegner werden Denkschriften dem Völkerbund überreicht, die sich gegen den nicht nachlassenden Terror der braunen Front, gegen die unzureichende Kontrolle der Abstimmungslisten aussprechen und für absolute völkerbundliche Garantierung der Pensionen und Renten aus der Sozialversicherung, für bestimmte Forderungen, die mit dem Status quo zusammenhängen usw. usw., eintreten.

Auch die braune Front entsendet eine Delegation. In der gleichgeschalteten Presse hört man lediglich, daß die Delegation unter Führung Pirros steht. Röchling tritt bescheiden in den Hintergrund. Diese Delegation wird sich in Genf sehr einsam vorkommen. Sie wird sich lediglich an die Rockschöße einiger nichtarischer Ratsmitglieder hängen können. Auf der letzten Tagung fanden sie noch offenes Gehör und Unterstützung bei dem Vertreter Italiens (dem Vorsitzenden des Dreierausschusses Baron Aloisi). Damit ist's aus. Italien ist ostentativ in die Reihe der Hitlergegner eingeschwenkt.

Der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes, Herr Knox, begibt sich im Laufe des heutigen Vormittags ebenfalls nach Genf.

Blutterror an der Saar

In Renkrisch wurde der bekannte Hitlergegner und Radiovertreter Wilhelm Hillebrand von Nationalsozialisten überfallen und schwer mißhandelt. Genaueres über seine Verletzungen konnten wir noch nicht in Erfahrung bringen. Es handelt sich um ein politisches Rachestück, das dem verhaßten ehemaligen nationalsozialistischen Führer gegolten hat. Hillebrand war früher Reichsmusikleiter der Nationalsozialistischen Partei. Er hatte aber früh Hitlers Irrlehre erkannt und sich von ihm abgewandt. Er hat eine bekannte Broschüre gegen den Nationalsozialismus geschrieben. In seiner Sicherheit hat er sich aus Deutschland schon vor der Machtergreifung Hitlers zurückgezogen und betrieb den Radiohandel. Hillebrand hat die Lautsprecheranlage für Sulzbach und Völklingen ebenso wie für die katholische Jugendtagung hergerichtet. Erst vor zwei Wochen hatte er sich in einer eingehenden Beschwerde an die Regierungskommission gewandt und auf die Ungesetzlichkeiten der braunen Front hingewiesen und Verfolgung verlangt. Wie sich aus den näheren Umständen dieser Beschwerde ergibt, ist der Inhalt der Beschwerde zur Kenntnis von Beamten gekommen, die der braunen Front sehr nahestehen.

Kein Tag vergeht, ohne Bluttat der Nationalsozialisten an der Saar. Die Unruhe wächst von Tag zu Tag. Wann wird durchgegriffen?

•

Die braune Front an der Saar geht immer mehr zum offenen Terror gegen Andersdenkende über und allerorts werden Anhänger der Antifaschistischen Front im nächtlichen Dunkel überfallen und in der brutalsten Weise mißhandelt.

Der zu Beginn dieser Woche durch Hitleranhänger aus dem nächtlichen Hinterhalt auf der Straße zusammengeschlagene und in der unmenschlichsten Weise mißhandelte kommunistische Landesratsabgeordnete Sommer liegt noch schwer verletzt mit verbundenen Gliedern auf dem Krankenlager. Vier weitere schwere Ueberfälle auf den Ortsgruppenvorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei sowie vier weiteren Funktionären der Freiheitsfront in Elversberg liegen vor, und außerdem die immer skandöser werdenden Zustände in dem Saarbrücker Ortsteil St. Arnual, wo an jedem Abend Rückgliedreungsgegner durch Patrouillen des sogenannten „Ordnungsdienstes" der „deutschen Front" nicht nur belästigt, sondern in einzelnen Fällen sogar offen angegriffen werden.

Inzwischen gehen uns eine ganze Reihe weiterer Nachrichten zu über unerhörte tätliche Angriffe bekannter Deutschfrontler auf Antifaschisten.

Die deutsche Rüstungs-Einfuhr hält an!

Von JAN SEVERIN

Deutschlands Wirtschaftsdiktator Dr. Schacht klagt über den mangelnden Willen des Auslandes, deutsche Waren abzunehmen und der deutschen Industrie Kredite für Rohstoffkäufe zu gewähren. Gleichzeitig droht er mit einer immer schärferen Drosselung der deutschen Rohstoffeinfuhr, die bald zu einer Gefahr für die Weltkonjunktur werden müsse. Berücksichtigt man weiter, daß die ständige Verschärfung der Devisenzuteilung für die Rohstoffimporte die Bedeutung der deutschen Käufe an den internationalen Warenmärkten immer weiter verringern müßte, so würde sich hieraus die selbstverständliche Konsequenz ergeben, daß — allerdings bei fortschreitender Schrumpfung des deutschen Außenhandelsvolumens — die Handelsbilanz bald ausgeglichen sein müßte. In Wirklichkeit aber wird das Defizit immer schlimmer, wie sich aus den folgenden Ziffern für die ersten sieben Monate des Jahres 1934 ergibt. In Millionen RM.:

	Deutsche Ausfuhr insges.	Deutsche Ausfuhr Fertigwaren	Deutsche Einfuhr insges.	Deutsche Einfuhr Rohstoffe u. Halbfabrikate	Saldo
Januar bis Juli 1933	2 763	2 194	2 448	1 411	+ 315
Januar bis Juli 1934	2 407	1 856	2 666	1 625	— 259

Während also die deutsche Ausfuhr und besonders diejenige an Fertigwaren von ihrem bereits in den ersten sieben Monaten 1933 stark verminderten Stand einen neuen, sehr bedeutenden Absturz erlitten hat, haben sich die Rohstoffkäufe nicht nur nicht vermindert, sondern sind vielmehr um nicht weniger als 215 Millionen gestiegen. Die Verschlechterung der deutschen Handelsbilanz um 574 Millionen RM. entfällt also nur zu einem Teil auf den Verfall der Ausfuhr. Zum anderen Teile ist die ständige Aufrechterhaltung enormer Rohstoffkäufe an der katastrophalen Entwicklung der Handelsbilanz und der hauptsächlich hierdurch zu erklärenden Einschrumpfung der Währungsreserven bis auf einen letzten kümmerlichen Rest schuld. Im monatlichen Durchschnitt des Jahres 1933, wo die Devisenzuteilung an die Importeure auf nur 50 Prozent herabgesetzt war, betrug die Einfuhr 350 Millionen RM., von denen allein auf Rohstoffe 202 Millionen RM. entfielen. Jetzt hält man bei einem Devisenkontingent von nur 5 Prozent, also in Höhe von nur einem Zehntel der Zuteilung von 1933. Die Einfuhr aber ist trotzdem nicht gesunken, sondern betrug im Juli 1934 363 Millionen RM., von denen 199 Millionen auf die reine Rohstoffeinfuhr entfielen. Der für ausländische Rohstoffkäufe im Juli 1934 aufgewandte Devisenbetrag war also nur knapp 1,5 Prozent geringer als derjenige im Monatsdurchschnitt 1933, als man noch bei einer Währungsreserve von vielen hundert Millionen und bei ausgiebigen Kreditmöglichkeiten gewissermaßen aus dem vollen wirtschaften konnte. Wenn hier eine Wandlung vorgegangen ist, so gewiß nicht in dem Sinne, daß die immer wieder proklamierten „Armutsmaßnahmen" bei der Rohstoffeinfuhr praktisch zum Ausdruck gekommen sind. Die Wandlung besteht höchstens darin, daß man alle irgendwie zur Verfügung stehenden Devisen und alle vom Ausland mehr oder weniger freiwillig gewährten Kredite dazu verwandt hat, die Einfuhr ganz spezieller, für die Rüstung besonders wichtiger Artikel aufrecht zu erhalten.

Während der Import wichtiger Verbrauchsgüter zum Teil im ersten Halbjahr 1934 gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres gesunken ist, wie z. B. bei der Einfuhr von Wäsche und Kleidung, die sich um 5,3 Prozent vermindert hat und während bei anderen Artikeln, wie Lederwaren plus 2,4 Prozent, Leder plus 6,6 Prozent, Gewebe plus 0,8 Prozent, chemischen Erzeugnissen plus 5,1 Prozent und auch bei manchen, für den Kriegsbedarf weniger wichtigen Rohstoffen nur eine sehr geringfügige Erhöhung eingetreten ist, zeigt sich beim Import von Rüstungsstoffen weiter ein völlig eindeutiges Bild. Es beweist, daß Deutschland heute trotz seines Zornes über den bösen Willen der anderen, trotz seiner schwindenden Konkurrenzfähigkeit und trotz aller nur auf dem Papier stehenden Einfuhrbeschränkungen jeden ihm irgend zur Verfügung stehenden Dollar, Gulden und Franken zur ständigen weiteren Anhäufung von Rüstungsrohstoffen benutzt. Diese fortgesetzten Käufe von Kriegsmaterial stehen in einem so krassen Widerspruch zu allen offiziellen Erklärungen über die unverschuldete Armut des „dritten Reiches", daß diese nüchternen Ziffern ein besseres Bild von der in Berlin herrschenden Wirtschaftsmentalität bieten, als alle Erklärungen maßgebender „Führer", auch wenn sie noch so oft wiederholt werden.

Nach den eigenen Angaben der deutschen Statistik — Wirtschaft und Statistik, Nr. 15 S. 496 — ist im ersten Halbjahr 1934 allein die Einfuhr von Bau- und Nutzholz von 47,7 auf 86,8 Millionen RM., also um volle 82 Prozent gestiegen. Die Kupferbezüge erhöhten sich von 114,5 auf 199,3 Millionen, also um 74,1 Prozent, die der sonstigen unedlen Metalle von 70,3 auf 111,5 Millionen, somit um 58,6 Prozent. Bei Kautschuk ergab sich eine Einfuhrsteigerung um 40,3 Prozent, bei Fellen und Häuten um zirka 28 Prozent und bei Mineralölen um zirka 27 Prozent. Besonders interessant ist die Entwicklung bei dem wichtigsten Rüstungsmaterial, dem Eisen. Hier ist zunächst die Eisenerzeinfuhr von 37,6 auf 64,5 Millionen RM., also um 71,5 Prozent vom ersten Halbjahr 1933 bis zum ersten Halbjahr 1934 gestiegen. Man könnte dies vielleicht noch immer bescheiden nennen, wenn man bedenkt, welche Konjunktur die westdeutsche Schwerindustrie im Hinblick auf die ihr vom Hitler-Regime erteilten Rüstungsaufträge jetzt erlebt. Ein richtiges Bild gewinnt man aber erst dann, wenn man die gewaltige Steigerung berücksichtigt, die, ohne Beachtung der Kostenfrage, in der deutschen Inlandproduktion von Eisenerz erfolgt ist. Diese lag im Monatsdurchschnitt 1932 noch unter 100 000 Tonnen und beläuft sich jetzt allmonatlich auf 180 000 Tonnen und darüber. Diese gewaltige Steigerung der Eisenerzproduktion stellt aber offenbar erst einen Anfang dar, denn man bearbeitet jetzt ein Programm, nach welchem die gewaltige Produktion von 180 000 Tonnen noch weiter auf monatlich 350 000 Tonnen erhöht, also noch einmal fast verdoppelt werden soll. Allein die bisher völlig unrentablen Eisenerzgruben in Siegerland, die man durch enorme Staatszuschüsse auf 125 000 Tonnen monatlich gebracht hat, sollen jetzt pro Monat weitere 60 000 Tonnen mehr produzieren. Aehnliches gilt von einer ganzen Reihe anderer Erzgruben, die früher unter normalen Verhältnissen niemals rentabel arbeiten konnten. Gleichzeitig wird der übrige Inlandsbedarf an Eisen aufs äußerste eingeschränkt und man wird in jedem Falle bald so weit sein, daß die ganze ständig steigende Einfuhr von Eisenerz restlos der Kriegsindustrie zur Verfügung steht, während der Inlandsbedarf aus der künstlich erhöhten deutschen Produktion an Eisenerz befriedigt werden soll. Die deutsche Roheisenproduktion, die während der ersten sieben Monate 1933 nur 440 000 Tonnen ausmachte, stellte sich für die ersten sieben Monate dieses Jahres bereits auf 767 000 Tonnen, während die Rohstahlproduktion gleichzeitig von 641 000 auf 1 035 000 Tonnen gestiegen ist. Wo diese Produktion abgesetzt wird, ist unschwer zu erraten. Daß sie nicht in den Export geht, läßt sich aus den offiziellen deutschen Außenhandelsstatistiken ohne weiteres ablesen.

Die deutsche Einfuhr von Rüstungsrohstoffen und die Produktion von Kriegsmaterial hat also einstweilen durch die ständige Verschlimmerung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage des „dritten Reiches" keine Unterbrechung erfahren. Sie wird auch keinen Stillstand finden, so lange noch irgendwelche Devisen zur Verfügung stehen, also genau so lange, wie es dem heutigen deutschen Regime gelingen wird, in der Welt Abnehmer für deutsche Waren oder Geldgeber zu finden, die durch Hergabe von Krediten die weiteren Kriegsvorbereitungen Deutschlands ermöglichen.

Soziale Schichtung des deutschen Volkes

Ergebnisse der Volks- und Berufszählung 1933

Für den Aufstieg des Faschismus zur Macht waren die Wirtschaftskrise und die sich wandelnde Bevölkerungsstruktur Faktoren von nicht unwesentlicher Bedeutung. Auch für den Befreiungskampf der antifaschistischen Front gegen den Hitlerismus wird die soziale Schichtung des deutschen Volkes eine wesentliche Rolle spielen müssen. Aus der Presse der Arbeitsfront werden allmählich die Ergebnisse der Volks- und Berufszählung vom 16. 6. 1933 bekannt, die einen Einblick in die sozialen Kräfte vermitteln, wenngleich auch diese Statistik nur mit allem Vorbehalt zugrundegelegt werden kann. Schon die Veröffentlichungen der Nazipresse haben große Unklarheiten aufzuweisen. So berichtet „Der Deutsche Nahrungsmittelarbeiter" von 32,3 Millionen Erwerbstätigen, während die Zeitschrift „Deutscher Bergbau" nur 26,4 Millionen gezählt hat. Offenbar hat das Organ der Bergarbeiter die Mitglieder des Arbeitsdienstes, die Landhelfer und andere Gruppen, die nur gegen Unterstützung Lohnarbeit verrichten müssen, nicht zu den Erwerbstätigen gerechnet. Geht man von den im „Nahrungsmittelarbeiter" veröffentlichten Zahlen aus, so ergibt sich folgendes Bild:

	Gesamtbevölkerung	Erwerbstätige
1925	62 568 455	32 009 000
1933	65 335 879	32 296 000

Es ist zu beachten, daß vor der Feststellung der Erwerbstätigenzahl in Abzug gebracht werden die Berufslosen, Selbständigen (Rentenempfänger, Pensionäre und von der Unterstützung lebende Personen usw.) sowie alle Familienangehörigen ohne Beruf. Also selbst wenn die von den amtlichen Nazistellen bekanntgegebene Gesamtzahl der Erwerbstätigen als zutreffend hingenommen werden könnte, so würde, gemessen an der Gesamtzahl der Bevölkerung, das Einschrumpfen der Erwerbstätigen-Quote unverkennbar in die Erscheinung treten. Die ermittelten Erwerbspersonen verteilen sich wie folgt:

Selbständige Erwerbspersonen (einschließlich Direktoren, Geschäftsführer, Betriebsleiter usw.)	5 303 000	16,4 Prozent
Mithelfende Familienangehörige	5 312 000	16,4 Prozent
Beamte und Soldaten	1 484 000	4,6 Prozent
Angestellte	4 033 000	12,5 Prozent
Arbeiter	14 946 000	46,3 Prozent
Hausangestellte	1 218 000	3,8 Prozent

Die berufliche Gliederung nach Wirtschaftsgruppen, in der Erwerbstätige und Erwerbslose nebst Angehörigen erfaßt werden, ergibt:

Land- und Forstwirtschaft	21,1 Prozent
Industrie und Handwerk	38,8 Prozent
Handel und Verkehr	16,9 Prozent
Oeffentliche und private Dienste	7,8 Prozent
Ohne Berufsangabe	13,5 Prozent

In der Gruppe Arbeiter sind rund 5 Millionen Erwerbslose enthalten. Als zahlenmäßiger Rückgang der Industriearbeiter wird die Zahl von 463 000 zugegeben, der Rückgang ist, gemessen am Zuwachs der Gesamtbevölkerung, größer. Die Verminderung der Industriearbeiterschaft hat auch nicht etwa einen Ausgleich in der Land- und Forstwirtschaft gefunden, denn auch dort ist die Zahl der Beschäftigten geringer als 1925. Wenn sich auch das Schwergewicht der Landwirtschaft gegenüber Industrie und Handwerk verstärkt hat, so ist doch der Rückgang der Produktionstätigkeit in beiden Gruppen unverkennbar. In Industrie und Handwerk und in der Land- und Forstwirtschaft zusammen waren 1925 noch 73 Prozent der Gesamtbevölkerung beschäftigt, 1933 dagegen nur noch 68 Prozent. Die Tatsache, daß die Schicht der Angestellten eine Steigerung von 3,6 Millionen auf 4,033 Millionen erfahren hat, zeigt, daß der Rationalisierungsprozeß auf die Umschichtung des Proletariats in der Richtung einer wachsenden Bedeutung der Angestellten innerhalb der Arbeiterklasse wirkt.

Da die Erhebung am 16. Juni 1933 abgeschlossen ist, so kommt in den Ergebnissen

die Wirtschaftskatastrophe des Hitler-Regimes

auch noch nicht entfernt in dem Maße zum Ausdruck, wie sie heute tatsächlich besteht. Schon die hier wiedergegebenen Zahlen, die in bezug auf den Kreis der Erwerbstätigkeit angezweifelt werden müßten, zeigen, daß sie unter 50 Prozent der Gesamtbevölkerungszahl gelegen sind, 1926 lag die Zahl noch über 51 Prozent. Das Heer der Berufslosen ist im „dritten Reich" zur Masse geworden. Dabei stecken in der Gruppe „Selbständige" auch noch Hunderttausende völlig verarmter Menschen. In dieser Gruppe sind nämlich auch all die Erwerbslosen ohne Unterstützung enthalten, die in ihrem Elend irgendwelchen Handel (besser gesagt Hausierhandel) mit Zigaretten, Gemüse oder anderen Bedarfsmitteln aufgemacht haben.

Die eigenen Zahlen stehen auch zum Wirtschaftsprogramm der Nazis im Widerspruch. Dem Rückgang in der landwirtschaftlichen wie in der industriellen Produktionsarbeit steht die Zunahme der Beschäftigten in Handel und Verkehr mit 700 000 gegenüber. Die Zahl der Beamten und Soldaten ist gegenüber 1925 gleich geblieben, nachdem die höheren Beamten und die Offiziere in die Gruppe „Selbständige" eingereiht worden waren. Die Vermehrung des Beamtenheeres ist so unsichtbar gemacht worden. Die angegebene Zahl der Soldaten kann in keinem Falle richtig sein.

Leider ist auch Industrie und Handwerk nicht getrennt worden. Es würde sich ergeben müssen, daß die selbständigen Industriellen und die Großlandwirte einen verschwindend kleinen Teil des Volkes ausmachen, dem 60 Millionen Arbeiter, Angestellte, Bauern und proletarisierte Mittelschichten gegenüberstehen. Die Statistik zeigt, daß

Deutschland als führendes Industrieland eine schwere Einbuße erlitten

hat, daß aber die alt- und neuproletarischen Massen eine unüberwindliche Macht werden können, wenn sie den Willen zur Einheit und Einigkeit in die Tat umzusetzen wissen.

Die Arbeiterschaft im engeren Sinn des Wortes zeigt folgende Entwicklung: 1882: 8,344 Millionen, 1895: 9,805 Millionen, 1907: 11,876 Millionen, 1925: 14,709 Millionen, 1933: 14,946 Millionen.

Die stürmische Aufwärtsentwicklung der Arbeitermassen hat zwar aufgehört und sie sind von der Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen, dennoch ist die Arbeiterschaft, die mit ihren Angehörigen auf über 28 Millionen Personen geschätzt werden kann, auch zahlenmäßig der Kern und Vortrupp der antifaschistischen Bewegung im Befreiungskampf des deutschen Volkes.

Aktienschwindel in England

Montag nachmittag bei Börsenschluß verbreitete sich in der City mit Windeseile eine Sensationsnachricht: Von der Compagnie Airspeed, die in der berühmten Gruppe der Luftschiffahrtspapiere an erster Stelle steht, sollen, so erzählte der eine Börsenbesucher erregt dem anderen, falsche Stücke in Umlauf sein. Bestürzt stürmten die Besitzer der Aktienstücke teils das Hauptbüro der Compagnie Airspeed, teils die Büros der Federated Trust Corporation, die die Finanzgeschäfte für Airspeed besorgt, um dort ihre Aktien auf ihre Echtheit prüfen zu lassen.

Luftfahrtpapiere sind augenblicklich, da die englische Regierung ihr großes Luftverteidigungsprogramm verwirklichen will, außerordentlich gefragt. Und so war die Nachfrage nach der neuen Emission von 400 000 Aktien zu 5 Schilling (etwa 20 Franken) etwa zehnmal größer, so daß bei der endgültigen Zuteilung beträchtliche Reduzierungen nötig sein werden, um alle Wünsche zu befriedigen. Als der letzte Zeichnungstag gekommen war, wurde bereits ein Aufgeld auf die neu zur Emission kommenden Stücke von 3 Schilling pro Stück gezahlt.

Da die Aktien selbst noch nicht fertig vorlagen, so handelte man an der Wertpapierbörse, wie dies üblich ist, mit Zuteilungsscheinen, die die Federated Trust Corporation auf den Namen des Subskribenten ausstellte. Wie alle derartigen Geschäfte waren diese also namentlich. Der neue Käufer konnte also nur Aktieninhaber werden und der Verkäufer konnte nur sein Geld empfangen, wenn der Besitzwechsel auch in den Büchern der Federated Trust Corporation eingetragen war.

Da auf dem Kontinent der Aktienschwindel bekanntlich blüht und da in London die Schwindeleien Hatrys noch nicht vergessen sind, der auf eigene Faust zweimal so viel Aktien, als ihm zugebilligt worden waren, von seiner Gesellschaft ausgab, so sieht eine große Reihe von Börsensachverständige im namentlichen Handel die beste Sicherung gegen derartige Betrügereien. Nun aber zeigt es sich, daß auch diese Form des Börsengeschäfts keine Sicherheit gegen Betrug bietet.

Bisher hat man für 10 000 Pfund falsche Stücke festgestellt, doch läßt sich die Größe des Betrugs noch nicht genau abschätzen. Denn die Stücke wechseln den Besitzer oft mehrmals täglich, und namentlich beim Terminwechsel wird ja nur der letzte in der Kette der Käufer und Verkäufer, der die Aktien vorerst behalten will, notiert. Da nun die Abrechnungen beim Terminhandel vierzehntägig stattfinden, so sind die Aktien natürlich durch eine Masse von Spekulantenhänden gegangen. Und diese Spekulanten sind der Federated Trust Corporation nicht bekannt. Ihre Namen sind wiederum nur bei den einzelnen Wechselmaklern notiert.

Der Betrug wurde dadurch aufgedeckt, daß ein Makler im Auftrage eines Klienten bei der Federated Trust Corporation anrief, um die Umschreibung von Aktien, die auf Termin gehandelt waren, vornehmen zu lassen. Dabei stellte die Gesellschaft fest, daß der Verkäufer bei ihr gar nicht eingeschrieben war, und so kam der Schwindel ans Tageslicht. Der Börsenvorstand hüllt sich über die Sache in Stillschweigen, und der schwindelhafte Verkäufer ist nicht aufzufinden, doch glaubt man, daß sich aus der Sache unter Umständen ein ähnlicher Skandal ergeben wird, wie aus der Hatrysaffäre, in die bekanntlich bedeutende Börsianer verwickelt waren.

Internationaler Philosophenkongreß Prag

Gleichgeschaltete deutsche Gelehrten unter Anklage

Die Eröffnung

In Prag wurde der VIII. internationale Philosophenkongreß eröffnet. Der letzte Kongreß hatte — noch unter ganz anderen europäischen Verhältnissen, im Jahre 1930 — in Oxford getagt. Erschienen sind 600 Philosophen aus 21 Staaten. Die stärkste ausländische Gruppe stellen die Franzosen. Sie delegierten unter anderen Josephe Barthelemy und den bekannten Vorkämpfer der Liga für Menschenrechte, Victor Basch. Amerika entsandte neben anderen den Professor Montague von der Columbia-Universität in Neuyork, aus Polen ist als Führer der Delegation Tatarkiewicz, aus Jugoslawien sind Petronievic, Bazal, Dvornikovic u. a. erschienen. Die Oesterreicher führt Professor Moritz Schlick, unter den Gästen aus Deutschland, denen die zweifelhafte Ehre zufällt, die Weltanschauung des Herrn Goebbels philosophisch zu verteidigen, sind die bekanntesten Namen Hans Driesch und Willi Hellpach.

Der Gruß Beneschs

Die Grüße des Präsidenten als Staatsoberhaupt überbrachte Minister Dr. Benesch, der in seinen weiteren Ausführungen in geistvoller Weise zu dem Verhältnis der Politik zur Philosophie und zu dem Problem der Demokratie Stellung nahm. Dr. Benesch bezeichnete den heutigen Zustand der Welt als ein beispielloses Chaos in der Gedankenwelt, im Moralleben und in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen wie auch in der Politik. Jeder verantwortungsbewußte Mensch sinne auf Abhilfe und sei bestrebt, mehr Ordnung, Ruhe und Festigkeit in die Welt zu bringen. Der Minister sprach dann von seiner Stellung als Philosoph, Soziologe und praktischer Politiker. Er habe jedes Problem, das er praktisch zu lösen hatte, erst wissenschaftlich analysiert, das so gewonnene Ergebnis dann an seinen philosophischen und moralischen Theorien geprüft, um so zu einer Synthese zu gelangen und die Idee in die Tat umzusetzen. Er habe sich immer grundsätzlich gegen jeden Experimentalismus in der Politik gewandt. Aehnlich scharf wandte sich Dr. Benesch auch gegen den Opportunismus. Er forderte, daß jede Politik von einer bestimmten philosophischen und sittlichen Idee geleitet sein müsse. Andererseits müßte aber die Philosophie den Mut haben, praktische Schlüsse aus ihren Ergebnissen zu ziehen.

Endlich kam Dr. Benesch auf das „Zeitproblem" zu sprechen, als welches er die Krise der Demokratie ansprach. Es sei freilich mehr eine Krise der Demokraten, der Menschen also, die in der Demokratie führen. Von ihnen hänge es ab, ob die Demokratie sich durchsetze. Ihr moralisches und geistiges Niveau sei entscheidend. Dr. Benesch erkennt in der Geschichte der letzten Jahrhunderte ein Ringen zwischen dem Einzelwesen und der Gesamtheit, dem Individuum und dem Kollektivum. Bis zum Kriege habe alles nach größter Freiheit des Individuums gedrängt, seither neige man mehr zum Kollektivismus. Aber jede Uebertreibung nach der einen Seite bedinge ein Ausschlagen des Pendels nach der anderen. Es sei Aufgabe der Regierenden, nach der dauernden Harmonie zwischen Individuum und Kollektivum (Staat und Volk) zu streben.

Victor Basch über Kunst und Demokratie

Am ersten Verhandlungstage begann nach einer Plenarsitzung über die Grenzen der Naturwissenschaft in allen sechs Gruppen die Reihe der Verhandlungen und Diskussionen. In der „Gruppe D", in der über die „Krise der Demokratie" gesprochen wird, hielt der Pariser Professor Victor Basch, der alte Vorkämpfer der Liga für Menschenrechte, eine formvollendete Rede über die Kunst und die Demokratie, in der er sich temperamentvoll mit den Argumenten auseinandersetzte, mit denen man die Unvereinbarkeit der künstlerischen Freiheit mit der Herrschaft der Volksmehrheit, des artistischen Fühlens und Träumens mit der politischen und sozialen Wirklichkeit, des „aristokratischen" Künstlers mit der demokratischen Popularisierung begründen will. Wo eine solche Unvereinbarkeit tatsächlich besteht, da zeugt sie, wie Basch betonte, nicht von einer Krise der Demokratie, sondern von einer Krise der Kunst. Denn das wahre Genie sei immer ein soziales Genie, und je tiefer die Kunst sei, desto tiefer wurzle sie im Volke. Der Ursprung der Künste sei ebenso sozial begründet wie ihre Glanzzeiten. Und in keiner Gemeinschaftsform könne sich ein solcher Reichtum der Kunst entwickeln wie in der Demokratie, in der die Kunst einer kleinen Elite verschwinde, aber die Freiheit des Künstlers sich mit der Freiheit des Volkes vereine.

Feldkeller aus Hitler-Deutschland

Aber auch ein glühender Verteidiger der Demokratie wie Basch wies darauf hin, daß die Demokratie heute vielfach verstümmelt sei. Und der Prager Philosoph Joseph Fischer, der sich in französischer Sprache über die Prinzipien der Philosophie äußerte, führte seine Kritik bis an jenen Punkt, wo die demokratischen Grundsätze als Fiktionen erscheinen, — bis an den Punkt, wo aus der Unfähigkeit der Demokratie, das Problem der gerechten Güterverteilung und der wahren Gemeinschaft zu lösen, der Uebergang zum Sozialismus als Notwendigkeit gefolgert werden muß.

In peinlichem Kontrast zu diesen ernsthaften und vorwärtsweisenden Vorträgen stand das Auftreten des hitlerdeutschen Abgesandten Paul Feldkeller, der (bisher in weitesten Kreisen unbekannt) sich nicht nur über das Verhandlungsthema hinwegsetzte, sondern sich mit einem Wust unklarer Thesen als Diktator der Philosophie aufspielen wollte. Er wetterte gegen die reflektierenden Philosophen (als deren Vertreter er Hegel nannte, aber wahrscheinlich Kant meinte — über den auf diesem internationalen Philosophenkongreß kein Deutscher, sondern ein Pole sprechen wird). Und er begeisterte sich, nachdem er noch schnell Marx und Engels für „entsetzenerregend" erklärt hatte, für die „kämpfenden" Philosophen, die in einer Zeit, da „Kreuz und Krone, Blut und Boden" angezweifelt werden und der „Kältetod der Werte" droht, mit ihrer Lehre die Welt umgestalten wollen. Diese „kämpfende" Philosophie sieht so aus, daß die „Explosivstoffe und Radio" für Untergangssymptome der Menschheit erklärt, in „germanischem Pessimismus" das nahe Aussterben des „Hirnsauriers" Mensch verkündet, die Diktatur für eine „Stärkung des Charakters" ansieht, sich in vornehme Einsamkeit zurückziehen möchte und nichts anderes mehr erhofft als eine, wenn auch unwahrscheinliche Wiedergeburt der Menschheit.

Der „germanische Philosoph" mußte sich in der Diskussion von zwei jungen auslandsdeutschen Kollegen sagen lassen, daß seine Ausführungen nichts mit Wissenschaft zu tun hatten — und, was ihm besonders peinlich war, daß sie stellenweise Anlehnung an die Lehre des ermordeten Theodor Lessing waren. Worauf der „kämpfende Philosoph" in seinem Schlußwort das meiste von dem, was er gesagt hatte, abstritt und im übrigen, ohne Beweise beizubringen, erklärte, daß er auch in Deutschland als Philosoph „seinen Mann stehe", aber mit Vertretern gegnerischer Weltanschauung nicht diskutiere!

Willi Hellpach — gleichgeschaltet

Am nächsten Tage wurde auf dem Prager Philosophenkongreß das Paradepferd der hitlerdeutschen Delegation vorgeritten: während der „Führer" der Gleichgeschalteten, Herr Emge aus Jena (der sich noch vor vier Jahren als Kulturbolschewist aufspielte, um dann mit einem Wahlaufruf für Hitler eine neue Karriere zu begründen), sich tags zuvor in der Verhandlung über „Norm und Realität" versteckt hatte, trat Herr Professor Willi Hellpach (der 1925 bei der Reichspräsidentenwahl für die Demokratische Partei kandidierte) in der Plenarsitzung als Redner über den „zentralen Gegenstand der Soziologie" auf, um sich auf diesem, bisher von ihm wenig beachteten Gebiete als Hofphilosoph des „dritten Reiches" in Empfehlung zu bringen. Wer den Mut hätte, Karl Marx an satirischer Schärfe überbieten zu wollen, der könnte angesichts einer Erscheinung wie Hellpach von neuem über das „Elend der Philosophie" schreiben. Denn als wäre nichts geschehen — und ohne seinen lässig-feuilletonistischen Stil im geringsten zu ändern —, bekannte sich der einstige Demokrat und Mitarbeiter der „Sozialistischen Monatshefte" zur Rassentheorie und zum „totalitären, intoleranten Staat" wie zu selbstverständlichen Grundsätzen. Mit Deduktionen, die sich auf Aphorismen und Stilblüten gründeten, pirschte er sich „wissenschaftlich" an die Ideologie des Hitlerfaschismus heran. Aus eigener Machtvollkommenheit erklärte er zu diesem Zwecke, das Volk (nicht die Gemeinschaft) sei der „zentrale Gegenstand" der Soziologie, das Volk, das eine Naturtatsache sei (wobei er nicht verfehlte, auf die Rasse hinzuweisen, was er harmloserweise mit dem Hinweis auf Jakob Burckhardt und die Schilddrüsenforschung rechtfertigte). Und mit einem Sprung aus dem „Geisterreich" ins „Geistesreich", vom Geheimnis des primitiven Zauberers zur Uebermenschlichkeit des Führers kam Hellpach prompt zum gesteckten Ziel: das naturtatsächliche Volk muß durch bewußte Willensschöpfung neu geschmiedet werden — und es schien nur eine Höflichkeit des Redners gegenüber dem wissenschaftlichen Ansehen des Kongresses, daß er seine neu „gewonnene" Erkenntnis nicht mit einem Heilruf auf Hitler, sondern mit historischem Geplauder begründete.

Nicolai Hartmann

Der Berliner Philosoph Nicolai Hartmann, der dann über das „Wertproblem" sprach, bemühte sich im Gegensatz zu Hellpach, seinen wissenschaftlichen Ruf zu wahren. In vorsichtiger Beschränkung aufs Grundsätzliche erörterte er die Möglichkeit, das „Sein der Werte" anzuerkennen, wobei er die Ewigkeit der Werte ebenso ausschloß wie ihre Leugnung. Was zwischen diesen beiden Lehrmeinungen liegt, versuchte er in einer Theorie der zwar existierenden, aber durch geschichtliche Veränderungen jeweils aktuell und nicht aktuell werdenden Werte auf eine Formel zu bringen. Und er warb um das Verständnis der Zuschauer mit der beispielhaften Bemerkung, daß in der parlamentarischen Demokratie der blinde Gehorsam, in einem Sklavenstaat aber der „Bürgersinn" als Wert keine Geltung habe . . .

Um welchen Wert es heute geht, das verkündete in der Diskussion über die Krise der Demokratie der Pariser Barthelemy, der (umrahmt von den Vorträgen der staatsautoritären Faschisten Del Vecchio und Michels) über den „Wert der Freiheit" sprach: „Die Freiheit und die Verantwortlichkeit vor dem Gesetz — und nach Barthelemy auch der Individualismus — sind die Atmosphäre, in der die Demokratie allein leben kann. Die Freiheit ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Sie ist allerdings auch nicht, wie man in Frankreich allzu optimistisch annahm, ein Normalzustand, sondern etwas, das immer wieder im Kampfe errungen werden muß. Barthelemy bestritt die Behauptung, daß Ordnung und Freiheit Gegensätze seien. Denn nicht der auf die Willkür eines Herrschers oder Führers gegründete Staat, sondern nur der auf Freiheit gegründete Staat sei stabil . . .

Statt des Buches – Gestapo!

Neue braune Spionagemethoden

Auf allen Gebieten der Kultur und Wissenschaft ist das „dritte Reich" auf ein erschreckendes Niveau hinabgesunken. Ausgenommen von diesem Niedergang ist — die Spionage. Welche Formen, welche abgrundtiefe Raffinesse sie annimmt, davon möge folgender Vorfall zeugen:

Vor einigen Monaten wurde im Zentrum einer rheinischen Großstadt ein neuer Buchladen eröffnet, der zu aller Erstaunen in seinen beiden Schaufenstern besonders viel „verbrannte" Schöniliteratur, wie Gorkis „Die Mutter", Sinclairs „Hundert Prozent", Barbusses „Das Feuer" und ähnliches zu niedrigsten Preisen (meist 95 Pfennig) ausgestellt hatte. Mancher ließ sich nun verleiten, ging in den Laden und verlangte dies oder jenes Buch. Und immer wieder versuchte die Verkäuferin, unter irgendeinem Vorwand die Adresse des Käufers festzustellen. Entweder es hieß: „Das von Ihnen gewünschte Buch ist im Augenblick nur im Fenster; wir haben neue Exemplare bestellt; sobald sie gekommen sind, werden wir Ihnen das Buch zustellen. Dürfte ich darum vielleicht mal schnell Ihre Adresse notieren?" — Oder: „Aehnliche Werke kriegen wir demnächst zu noch niedrigeren Preisen geliefert. Wir können Ihnen dann ja eine Mitteilung zuschicken, vielleicht auch neue Prospekte. Würden Sie uns dazu vielleicht Ihre Adresse geben?" — Die Naiven gaben Namen und Adresse an.

Die Folge . . . ?

Nicht das gewünschte Buch oder ein Prospekt, sondern Beamte der Geheimen Staatspolizei erschienen an einem der nächsten Tage — zur Haussuchung! Wenn jemand Interesse für Gorki und Sinclair und Barbusse hat, ist doch anzunehmen, daß in seiner Wohnung noch mancherlei Literatur dieser Art zu finden ist. Von diesem Gedanken gingen die Herren der Gestapo aus. Nicht wenige sollen dem „Buchladen" und damit der Polizei in die Hände gefallen sein. — Die meisten jedoch, auch wenn sie nichts Positives über diesen neuesten braunen Spionagetrick wußten, fanden es sehr seltsam, daß ein Buchladen zu einem großen Teil antifaschistische Literatur zu verkaufen wagte, und sie gingen kopfschüttelnd an den verlockenden Buchfenstern vorbei.

Da dieser Trick zuletzt keine Wirkung mehr hatte, verschwand der Buchladen eines Tages sang- und klanglos. Aber nur, um wenige Wochen später in einem anderen Stadtteil von neuem zu beginnen, hier aber geschickter und unauffälliger: Hinter den Ladenfenstern sieht man nun zu etwa drei Viertel gleichgeschaltete und einwandfreie braune Literatur. Nur dazwischen finden sich versteckt antifaschistische Bücher . . .

Nun behaupte einer, die Nazis seien geistesträge . . . ! Wenn es darauf ankommt, Konzentrationslager und Gefängnisse zu füllen, arbeitet das Gehirn der braunen Herrschaften recht gut.

Ein Gangster muß eben schlau sein!

H. W.

Wilhelm III.

Wiederkehr des Gleichen

Cäsaren ähneln sich in lächerlicher Weise. Ohne daß sie es ahnen, bewegen sich ihre Hirne in den gleichen geistigen Schraubengängen.

„Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich," prahlte Wilhelm II.

„Es ist mein unerschütterlicher Entschluß, jeden, der es wagen sollte, diese Entwicklung zu hindern oder gar mit Gewalt zu hemmen, persönlich zur Verantwortung zu ziehen," echote Adolf I. in Hamburg.

„Schwarzseher dulde ich nicht. Die Nörgler sollen den Staub des Vaterlandes von ihren Pantoffeln schütteln," lautete Wilhelms Diktat.

„In meinen Augen ist Kritik keine lebenswichtige Funktion an sich. Ohne Kritiker kann die Welt leben, ohne Arbeiter nicht," schloß Adolf I. in Hamburg sich diesem Standpunkte an. (Sollte das Schicksal Deutschlands unter Wilhelm II. nicht eigentlich den Beweis erbracht haben, wohin es führt, wenn Kritik sich nicht durchsetzen kann?!)

„Mein in Gott ruhender, hochseliger Großvater," das war der Heldengreis, hinter dessen legendärer Größe — in Wahrheit auf den Taten Bismarcks und Moltkes beruhend — der Enkel mit Vorliebe Schutzstellung bezog. Wer durfte wagen, an die Gestalt des neunzigjährigen verstorbenen ersten Wilhelm zu rühren!

„Sowie mir der hochselige alte Herr die Verantwortung gab, habe ich keine Minute gezögert . . ." Auch Hitler hat seinen hochseligen alten Herrn, siebenundachtzigjährig verstorben, ebenfalls mit falschem Legendenruhm umkleidet und ebenso unantastbar wie der alte Kaiser Wilhelm in der Sentimentalität des deutschen Volkes geborgen. Er hält sogar ein „Testament" des Hochseligen in Händen, das er als Berufung zur Nachfolgerschaft deutet.

Cäsaren ähneln einander in lächerlicher Weise. — Wie wird die geschichtliche Parallele zwischen Wilhelm und Adolf wohl fortlaufen und . . . bis zu welchem Punkte?! J. C.

Keine Illusionen, Herr Hitler!

Du scheinst am Ziel, bist Oberhaupt des Staates,
Das heißt, des größten Täuschungsapparates,
Den je die Welt in Tätigkeit gesehn.
Dich schützen jetzo Diplomatensitten;
Du aber wirst mit Siebenmeilenschritten
Die Wege des Verderbens weitergehn.

Wie du „legal" bist, werden wir dich schonen!
Dein Recht brüllt aus den Schlünden der Kanonen,
Und unser Echo kann nur Todhaß sein.
Zwar müssen wir die Worte leider dämpfen,
Doch werden wir verbissen weiterkämpfen,
Bis Recht und Freiheit ziehn in Deutschland ein.

Horatio.

Völker in Sturmzeiten
Im Spiegel der Erinnerung - im Geiste des Sehers

Die letzten Märtyrer

Von Valerius Brjussoff

(Schluß)

„Schwestern und Brüder!" sagte er, „für uns beginnt der Tag der Freude. Unser Glauben kann nicht sterben, denn er ist die ewige Wahrheit des Seins, und selbst unsere Denker tragen dies, wenn auch verborgen, wenn auch unbewußt, in sich. Unser Glaube ist das letzte Geheimnis der Welt, das man in allen Jahrhunderten gleich verehrt, auf allen Planeten. Für uns aber ist jetzt der Tag gekommen, unsern Glauben zu bekennen vor allen Zeiten und der Ewigkeit. Wir dürfen uns der höchsten Leidenschaft angeloben: jener vor dem Tode. Erinnert euch, wie oft wir in sinnloser Verzückung unsere Körper geißelten und wie der Schmerz die Süßigkeit des Verlöhnisses verdoppelte. Der Tod aber wird den Jubel verdreifachen, verzehnfachen. Der Tod wird weit öffnen die Pforten zur Ruhe, die ihr noch nicht wißt, zum blendenden Lichte, das ihr noch nicht kennt. Schwestern! Brüder! Der Augenblick letzter Vereinigung wird wie ein Blitz unser ganzes Sein durchdringen und noch unser letzter Atem wird ein Schrei sein unsagbaren Glückes. O ihr letzten Gläubigen, o ihr letzten Märtyrer des Glaubens, ich sehe, o ich sehe Kränze des Ruhmes auf euren Häuptern!"

Ich bin fest davon überzeugt, daß in der Stimme des Theodosius sowohl wie in seinem Blicke eine hypnotische Kraft ist. Unter seinem Einfluß wurden alle im Dome wie umgewandelt. Ich sah ekstatische Gesichter. Ich hörte heroische Ausrufe.

Theodosius befahl, die Hymne zu singen. Jemand setzte sich an die Orgel. Die Luft wogte. Die Melodie erfüllte den dumpfen Raum, strömte zwischen uns hin, verflocht uns alle mit ihrem unüberwindlichen Netz in ein vielgesichtiges Wesen. Die Verse unseres großen Poeten rissen sich unwillkürlich von unseren Lippen los, so wie unwillkürlich der Ozean tönt im Rufe des Windes. Wir waren wie singende Saiten eines großen Orchesters, Stimmen gewaltiger Orgel, rühmend das ewige Rätsel, preisend schöpferische Leidenschaft.

Etwas später rief man mich in den Rat der Ausführenden. Beim Schein der Kerzen versammelten wir uns im gewöhnlichen Zimmer des Rates. Kaum erkennbar waren die göttlichen Fresken an den Wänden. Theodosius war Vorsitzender.

Er sammelte alle Daten über den Lauf des Aufstandes. Die Lage war hoffnungslos. Die ganze Armee ging zu den Revolutionären über. Alle Generäle und höheren Offiziere waren arretiert und größtenteils schon verurteilt. Die Zentralfestung erlag dem Sturmangriff. Sämtliche Regierungsgebäude — das Palais, das Parlament, die Polizeipräfektur — nahm die Miliz ein. Die aus der Provinz kommenden Nachrichten meldeten betreff der anderen Städte einen ähnlichen Erfolg des Aufstandes.

Die Frage wurde aufgeworfen, was zu tun sei. Die Mehrzahl schlug vor, sich zu ergeben und der Gewalt zu unterwerfen.

Theodosius schwieg zu all diesem. Dann nahm er aus einem Täschchen ein Papier und legte es uns zur Durchsicht vor. Das war eine der Proskriptionslisten des Zentralstabes. In ihr waren alle jene aufgezählt, die in unserem Ausführenden Rate saßen, darunter auch ich. Uns alle hatte das Geheime Gericht zum Tode verurteilt.

Ein bedrücktes Schweigen begann. Theodosius sagte:

„Brüder! Lasset uns die Schwächeren nicht in Versuchung führen. Zeigen wir diese Liste allen Gläubigen, so werden viele schwankend werden. Werden hoffen, durch Verrat und Abtrünnigkeit sich das Leben zu kaufen. Aber die Liste verheimlichend, lassen wir sie an der großen Ehre teilnehmen, durch die Tat des Todes die Reinheit ihres Glaubens zu besiegeln. Erlauben wir ihnen denn mit uns zu teilen unser dreifach beneidetes Schicksal."

Jemand wollte erwidern, doch zaghaft. Theodosius näherte ruhig das Papier mit den Namen dem Licht und verbrannte es. Wir sahen, wie die kleine Rolle sich langsam in Asche verwandelte.

Plötzlich klopfte eine Diakonissin. Ein Vertreter des Stabes begehrte uns zu sprechen.

Ein junger, entschlossener, zuversichtlicher Mensch trat ein. Im Namen der zeitweiligen Regierung verlangte er, daß ein jeder von uns sich in seine Wohnung verfüge. Ein besonderes Komitee würde, dies waren seine Worte, das Statut unseres religiösen Bundes durchsehen und feststellen, ob er dem gesellschaftlichen Leben unschädlich sei.

Wir wußten, daß diese Worte nur Betrug seien, da wir schon verurteilt waren. Einige Augenblicke schwiegen alle. Die alsdann gesprochenen zwei Reden — die des Theodosius und jene des Abgesandten — kann ich auswendig. In kurzen Worten sprachen sich in ihnen zwei Weltanschauungen aus.

Dieses sprach Theodosius:

„Die neue Regierung spricht umsonst mit uns diese lügnerische Sprache. Uns ist es schon bekannt, daß wir alle vom Geheimen Gericht zur Hinrichtung verurteilt sind. Wir wissen, daß unser heiliger Glauben von euch schon von vornherein als unsittliche Sekte gebrandmarkt ist. Aber wir erkennen eure Gewalt und euer Gericht nicht an. Wir stehen auf jenen Höhen der Erkenntnis, die ihr niemals erreichtet, und darum ist es nicht an euch, uns zu richten. Wenn ihr nur ein wenig bekannt seid mit dem Kulturleben eurer Heimat, so seht die hier Versammelten an. Wer sind diese? Die Blüte unserer Zeit: eure Poeten, Künstler, Denker. Wir sind der Ausdruck, wir, die Stimme jenes Lautlosen, Ewigstummen, das sich aus Einsen gleich euch zusammensetzt. Ihr seid die Finsternis; wir, das aus ihr sich gebärende Licht. Ihr, die Möglichkeit des Lebens; wir — das Leben. Ihr seid der Boden, der not und nützlich ist nur dazu, daß aus ihm wachsen könnten Stengel und Blüten — also wir. Ihr verlangt, wir sollen uns in unsere Häuser begeben und dort eure Dekrete erwarten. Wir verlangen, daß ihr auf den Händen uns zum Palais traget und auf den Knien liegend unseren Willen entgegennehmet."

Du kennst ja den Theodosius. Kennst alle seine Fehler: seine Heuchelei und Kleinmütigkeit, seine kleinliche Ruhmsucht. Doch dieses Mal, seine letzte Predigt sprechend, war er wirklich groß und schön. Er war wie ein biblischer Prophet, sprechend zu aufrüherischem Volke, oder wie ein Apostel erster Christenzeit, irgendwo in den Katakomben des Kolosseums, inmitten Scharen von Märtyrern, die gleich in die Arena hinausgeführt werden, den Raubtieren zum Zerfleischen.

Und dieses antwortete der Abgesandte dem Theodosius:

„Um so besser, wenn ihr euer Los schon kennt. Tausendjährige Versuche zeigten uns, daß morschen Seelen kein Platz im neuen Leben sei. Sie waren eine tote Kraft, die bisher all unsere Siege verhinderte. Nun, am Tage der großen Umgestaltung der Welt, entschlossen wir uns zu einem unumgänglichen Opfer. Wir wollen all die Toten, all die zur Neugeburt Unfähigen von unserem Körper abhauen, wenn auch mit gleichem Schmerze, so doch auch mit gleicher Unerbittlichkeit, mit der man einen kranken Körperteil abschneidet. Und warum rühmt ihr euch, daß ihr Poeten und Denker wäret! In uns ist genug Kraft, um ein ganzes Geschlecht von Weisen und Künstlern zu gebären, wie sie die Erde noch nie gesehen, wie ihr sie auch nicht einmal zu ahnen vermöget. Nur der fürchtet, zu verlieren, in dem keine Kraft ist, zu schaffen. Wir sind die schöpferische Kraft. Wir brauchen nichts Altes. Wir sagen uns von jedem Erbe los, weil wir uns unsere Schätze selbst schmieden wollen. Ihr seid das Vergangene, wir das Künftige; aber das Gegenwärtige, das ist das Schwert in unseren Händen!"

Lärm erhob sich. Alle sprachen gleichzeitig. Ich mußte schreien:

„Ja! Barbaren seid ihr, die keine Vorfahren haben. Ihr verachtet die Kultur der Jahrhunderte, weil ihr sie nicht begreift. Ihr rühmt eure Zukunft, weil ihr geistig arm seid. Ihr seid eine Kugel, die schamlos den Marmor des Altertums zerschlägt."

Der Abgesandte des Milizstabes sagte zuletzt in offiziellem Tone:

„Im Namen der zeitweiligen Regierung geb' ich euch Zeit bis zum heutigen Mittag. In dieser Zeit habt ihr die Pforten eures Domes zu öffnen und euch in unsere Hände zu geben. Nur so werdet ihr Hunderte von Leuten, die ihr durch Trug und Verführung an euch zogt, vor unnützigem Tode bewahren. Das ist alles."

„Und wenn wir nicht gehorchen?" fragte Lycius.

„Werden unsere Geschütze dieses Gebäude dem Erdboden gleichmachen, und euch alle werden die Trümmer begraben."

Der Abgesandte entfernte sich.

„Den Dom zerstören!" wiederholte Lyzius, „unseren Dom, die wundervollste Schöpfung Leanders! Mit Statuen und Bildern der größten Meister! Mit unserer Bibliothek, der fünftgrößten in der Welt!"

„Mein Freund," entgegente Adamant, „für jene ist unsere Kunst schon Archäologie. Ob nun in ihren Museen zehn unnütze Altertümer mehr sind oder nicht, — ist ihnen unwichtig."

Jemand sprach sein Bedauern darüber aus, daß man den Abgesandten lebend hinausgelassen. Theodosius hieß ihn schweigen.

„Wir sind hier," sagte er, „um unser Blut zu vergießen, nicht fremdes. Wir sind hier für eine Tat des Glaubens, nicht des Mordes. Lasset uns die purpurne Blässe unseres Martyriums nicht verdüstern durch die schwarzen Flügel des Zornes und der Rache."

Durch die schweren Stores drang kaum ein Strahl des flimmernden Wintertages.

Unser Dom war völlig von Kerzen erleuchtet. Zum erstenmal sah ich solch eine Feier des Lichtes. Es waren vielleicht an tausend Stimmen.

Theodosius befahl die Liturgie abzuhalten.

Noch nie war er so gewaltig. Noch nie erklangen die Stimmen des Chores so feierlich. Noch nie war die Schönheit der nackten Hero so flammend und so verzückend.

Der berauschende Rauch der Weihbecken liebkoste unsere Gesichter als wie mit schlanken flaumigen Fingern. Im schattenhaft bläulichen Weihrauch geschahen die großen Handlungen vor dem Symbole. Ihrer Rangstufe folgend, nahmen die nackten Jünglinge die Hüllen vom Heiligtum. Der unsichtbare Chor der Diakonissinnen lobpries das Blinde Rätsel.

Fast gar nicht berauschend, erregte ein aromatischer süßglühender Wein jedes Beben des Leibes, jedes Verlangen der Seele. Beflügelte jeden durch die Erkenntnis, daß dieser Augenblick einzig und nicht zu wiederholen sei.

Hero in den goldenen Sandalen, mit einer goldenen Schlange als Gürtel anstatt jeder anderen Gewandung, und ihre zwölf Schwestern, die gleich ihr angetan waren, — sie gingen in einem leisen wiegenden Rundtanz durch den Dom. Die magischen Orgeltöne und das harmonisch-geheime Singen zogen jeden hinter ihr her, lenkte alle Blicke auf ihr gemessenes Wiegen.

Unmerklich, unfühlbar, unwillkürlich, folgten wir alle ihrem leisen Tanz. Und dieses Kreisen berauschte mehr als Wein, und diese Bewegung war trunkener als Liebkosungen, und dieser Gottesdienst übertraf jedes Gebet. Der Rhythmus der Musik wurde schneller, und schneller wurde auch der Rhythmus des Tanzes, und mit ausgestreckten Armen strebten wir vorwärts, im Kreise, ihr nach, der einzigen, der göttlichen — Hero. Und schon entrückte uns die Ekstase, und schon keuchten wir, durchglüht von geheimem Feuer, und schon zitterten wir, beschattet von der Gottheit.

Da ertönte die Stimme des Theodosius.

„Kommet, ihr Gläubigen, das Opfer zu vollziehen."

Alle hielten ein, erstarben, wurden unregbar. Hero, die wieder nahe dem Altar stand, erstieg die Stufen. Ein Zeichen des Theodosius rief einen Jüngling herbei, den ich bis dahin noch nicht gesehen. Errötend warf er sein Gewand ab und stellte sich neben Hero, nackt wie ein Gott, jung wie Ganymed, licht wie Balder.

Die Pforten öffneten sich und verschlangen das Paar. Der Vorhang wurde vorgezogen.

Auf den Knien liegend, stimmten wir die Hymne an.

Und Theodosius verkündete uns:

„Es ist vollbracht."

Er erhob den Kelch und segnete uns.

Es strömten die betörten Töne der Orgel und keiner hatte mehr die Kraft, seine Leidenschaft zu verbergen. Wir umschlangen einander, und im plötzlichen Düster des aufsteigenden Weihrauches suchten sich die Lippen, die Hände, die Leiber. Dies waren Näherungen, Verbindungen, Vereinigungen, waren Schreie, Stöhnen, Schmerz und Jubel. War die Trunkenheit tausendsichtiger Leidenschaft, wenn ringsum alle Bilder, alle Formen, alle Möglichkeiten, alle Biegungen weiblicher, männlicher und kindlicher Körper und alle Verzerrtheit und Verzücktheit der verwandelten Gesichter sind.

O noch nie, noch nie, fühlte ich solche Flamme, solche Unersättlichkeit des Verlangens, das vom Leibe zum Leibe eilen hieß in zweifache, dreifache, vielfache Umarmungen. Und nutzlos waren uns die Flagellanten, die an diesem Tage gleich allen von der Ekstase der Leidenschaft ergriffen waren.

Plötzlich, ich weiß nicht auf wessen Geheiß, schoben sich die dichten Hüllen der Vorhänge von den Fenstern und das ganze Innere des Domes ward den Blicken der Außenstehenden enthüllt: das Bildnis des Symbols, die rätselhaften Fresken an den Wänden und die Menschen, die in seltsamen Umschlingungen auf den weichen Teppichen lagen. Ein wütender Schrei drang von der Straße her bis zu uns.

Und schon bohrte sich der erste Schuß mit Getöse in das Spiegelglas der Fenster. Und dem ersten folgten weitere. Die pfeifenden Kugeln durchschnitten die Wände. Die Miliztruppen konnten das Schauspiel nicht ertragen, das sich hier ihren Blicken enthüllte, und hielten daher die angegebene Zeit nicht ein.

Doch es war, als höre keiner die Schüsse. Die von unsichtbarer Hand gespielte Orgel setzte ihr betörendes Lied fort. Des Weihrauchs Aroma wogte in der erregten Luft. Und auch im klaren Tageslichte, wie früher beim Scheine der heiligen Kerzen, wurde der Kultus der Leidenschaft nicht geringer.

Hero, die in den Pforten des Altares stand, schwankte als erste und fiel, während ihre Lippen der Schmerz verzerrte. Hier und dort sanken Arme: einige Körper fielen wie in endgültiger Ermattung zusammen.

Es begann ein furchtbares Blutvergießen. Die Kugeln fielen zwischen uns wie Regen, als würde eine gigantische Hand sie schockweise auf uns streuen. Doch von den Getreuen wollte keiner fliehen oder freiwillig die Umarmung lösen.

Alle, alle, auch die Verzagten, auch die Kleingläubigen, wurden Helden, wurden Märtyrer, wurden Heilige. Das Todesgrauen floh unsere Seelen, als würde es einem magischen Worte gehorchen. Mit unserem Blut besiegelten wir die Wahrheit unseres Glaubens.

Einige, die getroffen waren, stürzten. Andere, in der Nähe der Gestürzten, drückten ihre Leiber fester aneinander. Und noch die Sterbenden suchten im letzten wütenden Kusse die begonnene Liebkosung zu vollenden. Ersterbende Hände streckten sich noch mit einer sinnlichen Geste. Im Haufen verkrümmter Körper war es schon unmöglich zu erkennen, wer noch liebkoste und wer schon starb. Inmitten der Schreie konnte man unmöglich das Stöhnen der Leidenschaft von dem des Todes unterschieden.

Irgendwelche Lippen preßten sich auf die meinen und ich fühlte den Schmerz verzückten Bisses, der vielleicht nur der letzte Krampf eines Sterbenden war. In meinen Händen hielt ich einen Körper, der entweder von gesättigter Lust oder in letzter Agonie erkaltete. Dann warf auch mich ein dumpfer Schlag auf den Kopf in den Haufen der Körper, zu den Brüdern, zu den Schwestern.

Allein das letzte, was ich sah, war das Bildnis unseres Symboles. Allein das letzte, was ich hörte, war der Ausruf des Theodosius, den tausendjähriges Echo nicht unter den Gewölben des Domes, aber in den unendlichen, von Finsternis beschatteten Gängen meiner Seele wiederholte:

„In deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Der Krieg

Von Rainer Maria Rilke

Zum erstenmal seh ich dich aufstehn,
hörengesagter, fernster, unglaublicher Kriegs-Gott.
Wie so dicht zwischen die friedliche Frucht
furchtbares Handeln gesät war, plötzlich erwachsenes.
Gestern war es noch klein, bedurfte der Nahrung, mannshoch
steht es schon da: morgen
überwächst es den Mann. Denn der glühende Gott
reißt mit Einem das Wachstum
aus dem wurzelnden Volk, und die Ernte beginnt.
Menschlich hebt sich das Feld ins Menschengewitter. Der Sommer
bleibt überholt zurück unter den Spielen der Flur.
Kinder bleiben, die spielenden. Greise, gedenkende,
und die vertrauenden Frauen. Blühender Linden
rührender Ruch durchtränkt den gemeinsamen Abschied,
und für Jahre hinaus behält es Bedeutung,
diesen zu atmen, diesen erfüllten Geruch.
Bräute gehen erwählter: als hätte nicht Einer
sich zu ihnen entschlossen, sondern das ganze
Volk sie zu fühlen bestimmt. Mit langsam ermessendem Blick
umfangen die Knaben den Jüngling, der schon hineinreicht
in die gewagtere Zukunft: ihn, der noch eben
hundert Stimmen vernahm, unwissend, welche im Recht sei,
wie erleichtert ihn jetzt der einige Ruf: denn was
wäre nicht Willkür neben der frohen, neben der sicheren Not?
Endlich ein Gott. Da wir den friedlichen oft
nicht mehr ergriffen, ergreift uns plötzlich der Schlacht-Gott,
schleudert den Brand: und über dem Herzen voll Heimat
schreit, den er donnernd bewohnt, sein rötlicher Himmel.

Konzentrationslager! Appell an das Weltgewissen

Unter dem Titel: „Konzentrationslager! Ein Appell an das Gewissen der Welt" erscheint demnächst bei der Verlagsanstalt „Graphia" in Karlsbad ein Buch mit dreizehn authentischen Berichten aus verschiedenen deutschen Konzentrationslagern.

Fritz Klein:

Lichtenburg

Kirchgang

Eine Abwechslung besonderer Art bildete für uns der sonntägliche Gang zur Kirche. Wir waren meist Freidenker, und der Gottesdienst interessierte uns nicht. Aber auf Betreiben des Direktors Widder hatte sich ein Sängerchor aus 120 Gefangenen gebildet unter der Leitung des Gefangenen Puchert, dem zuzuhören ein Genuß war. Begabte Sänger, auch die Gattin von Widder, brachten oft auch Sologesang zum Vortrag. Puchert spielte die Orgel virtuos und erfreute uns alle mit Bachscher Musik. Das waren unsere Gründe für den Kirchenbesuch. Die Gefangenen aber, die keine Freude daran hatten und zurückblieben, wurden schikaniert. Sie mußten Fluren, Treppen und Räume scheuern.

Einiges über die Eröffnungspredigt „unseres Pfarrers". Der war Mitglied der Glaubensbewegung „Deutsche Christen", Kreispropagandaleiter der NSDAP. und soeben der Universität entsprungen. Der geistliche Herr kam meist im Sportanzug ins Lager und machte mit seinen dünnen Beinen ohne Waden keinen würdigen, sondern einen lächerlichen Eindruck. Man konnte bei seinem Anblick trotz aller Mühe niemals ernst bleiben.

Nach der nötigen Selbstbeweihräucherung: „Die im Geiste des Christentums ausgeübte Standestätigkeit ist das leuchtende Adelszeichen eines gottgewollten und gottgeweihten Berufes!" hielt er Abrechnung mit uns Sündern und sagte wörtlich: „Tragt euer Leid in Geduld, nehmt die von Gott verhängte Strafe auf euch. Denn Gott hat euch hierhergebracht, nicht das Innenministerium. Gott will euch zur Umkehr zwingen! Hättet Ihr mehr an euere Frauen und Kinder gedacht, so wäre euch viel erspart geblieben! Im Himmel ist die wahre Heimat aller Armen und Bedrückten, und es ist nicht notwendig, auf der Durchgangsstation dieser Erde um ein glücklicheres Leben zu kämpfen!"

Mein Nebenmann flüsterte mir zu: „Dem möchte ich bei passender Gelegenheit Beine machen, damit er schneller in den Himmel kommt!"

Allgemeines demonstratives Räuspern und Husten folgte dem Ende der Predigt. — Trotzdem dauernd von der Kanzel bekanntgemacht wurde: „Ich bin für jeden, der sich wieder zur Religionsgemeinschaft anmelden will, jeden Dienstag in der Kanzlei zu sprechen," blieb der Herr Pfarrer immer allein in der Kanzlei!

„Besichtigungen"

Nach den Behauptungen der „Führer" im „dritten Reich" geschieht in Deutschland heute nichts ohne Wissen der verantwortlichen Stellen. Nun, bei unserem Chordirigenten Puchert wußte man nicht einmal, weshalb er in Schutzhaft war und wie er überhaupt aus dem Freistaat Sachsen in ein preußisches Konzentrationslager geraten ist. Auf seine wiederholten Haftbeschwerden teilte das Geheime Staatspolizeiamt mit, „er möge doch die Namen der SA.-Leute angeben, die ihn verhaftet und eingeliefert hätten"!

Man könnte lachen, wenn es nicht eine so ernste Angelegenheit wäre. Puchert kannte nun die Kerle auch nicht, es waren SA.-Leute aus dem Nachbarort gewesen, die ihn ins Auto geladen und verschleppt hatten.

Soviel ich weiß, steckt Puchert noch heute im Lager. Der Kommandant Entsberger hatte ihm einmal beim Appell vor versammelter Mannschaft erklärt: „So lange ich hier bin, kommen Sie nicht raus!" Dem Direktor Widder waren verschiedene Ausschreitungen bekannt geworden, die SS.-Leute nachts an Gefangenen begangen hatten. Da Puchert an der Orgel mit Frau Widder Lieder einübte, vermutete Entsberger, Puchert habe die Vorkommnisse der Frau Widder erzählt. Nun hatte das „schwarze Schwein", wie Entsberger genannt wurde, Puchert „gefressen". Der arme Kerl wurde seines Lebens nicht mehr froh. Auf Betreiben von Entsberger ist dann auch nach den Weihnachtsfeiertagen der Sängerchor aufgelöst worden.

Während meiner Schutzhaft in der Lichtenburg habe ich sechs „Besichtigungen" erlebt. Eine durch schwedische Journalisten, eine durch Engländer und Amerikaner unter Führung des Grafen Luckner, dem Seehelden des Weltkrieges, eine durch Japaner, eine durch die deutsche Presse, eine durch das preußische Innenministerium und die letzte durch den Oberpräsidenten aus Magdeburg.

Die letzte Besichtigung war die kürzeste. In fünf Minuten hat der Herr Oberpräsident mit seinem Stabe, mindestens zwanzig in allen Farben schillernden und mit Erinnerungsmünzen behängten Uniformträgern das Lager „besichtigt".

Wenn eine Besichtigung angesagt war — sie wurde dem Lagerkommandanten immer angekündigt —, wurde von früh bis in die Nacht hinein gescheuert und geputzt. Die in den Aufenthaltsräumen zum Trocknen aufgehängte Wäsche mußte entfernt werden und das wichtigste, die Arrestzellen, wurden jedesmal schleunigst geleert! Die Arrestanten kamen in ihre Stationen zurück und wurden den Besuchern nicht gezeigt. Bestand doch die Möglichkeit, daß jemand bei den Besichtigungen das Arrestlokal zu sehen verlangte, und dem wurde vorgebeugt. Gezeigt wurde den Kommissionen immer die Badeeinrichtung, „wo die Gefangenen jede Woche baden", so machte Entsberger es ihnen weis. Dann die Küchenräume, die Kammern, die Kirche und die Station 1. Diese Station war im neuesten Gebäudeflügel untergebracht. Alle Gefangenen hatten dort Strohsäcke und Bettzeug und sie hielten sich bei Tage in andern Räumen auf. Auf allen anderen Stationen wurde in den Aufenthaltsräumen auch geschlafen.

In das Revier wurden an den Besichtigungstagen jedesmal zehn bis zwölf SS.-Leute in Zivilkleidung gelegt und mit kleinen Verbänden versehen. Die haben Kranke markiert. Von Entsberger wurden sie herbeigerufen und von den Kommissionsmitgliedern, die da meinten, kranke Gefangene vor sich zu haben, über alles mögliche befragt. So kamen dann „Wahrheitsberichte über die Konzentrationslager" zustande. Ein kranker Gefangener ist bei keiner Besichtigung befragt worden. Sie waren im Hinterzimmer des Reviers versteckt, bis die Besucher das Lager wieder verlassen hatten.

Den Japanern hatte man die Unterkunftsräume der SS.-Wachmannschaften, die mit Militärbetten, Schränken, Tischen und Stühlen ausgestattet sind und deren aufs beste ausgestatteten Kinosaal gezeigt. Die Japaner haben danach, wie in der „Mitteldeutschen National-Zeitung" zu lesen war, berichtet: „Die Schutzhäftlinge haben jeder ein Bett, einen Schrank, Tisch und Stühle. In einem großen, hellen Saal erhalten die Gefangenen Unterricht in Geschichte und Staatskunde und werden so zu brauchbaren Mitgliedern der Nation erzogen. Das Essen ist vorzüglich, es war uns beim besten Willen nicht möglich, mehr als einen Teller zu essen!"

Daß sie nur die Räume der SS. gesehen und deren Essen gekostet hatten, das haben die Japaner nicht bemerkt. Als wir den Bericht in der Zeitung lasen (nur diese nationalsozialistische Zeitung wurde uns zur Verfügung gestellt, auf je hundert Gefangene ein Exemplar), waren wir sprachlos.

Unter anderem schrieben die Japaner noch, „das Leben im Lager wäre so gesund, daß ein Gefangener ein langjähriges Leberleiden losgeworden wäre! Gemeint war damit ein Professor Wegener, der als Gefangener im Lager als Bibliothekar tätig war und den einer der japanischen Journalisten von Ostasien her kannte. (Die Bibliothek war nicht etwa für die Gefangenen, sondern für die SS. bestimmt.

Zuwachs aus Papenburg

Im Spätherbst 1933 bekamen wir wieder Zuwachs, diesmal aus dem Lager Papenburg. Das liegt im oldenburgischen Moorgebiet, besteht aus vier Lagern und ist, wie uns diese Gefangenen sagten, mit 6000 Mann belegt. Bei diesem Transport befanden sich unter anderem der Sohn des ersten Reichspräsidenten, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Fritz Ebert, und Professor Kantorowicz. Kantorowicz hatte an der Universität Bonn einen Lehrstuhl für Zahnheilkunde inne und in Bonn während der Separatistenzeit in Wort und Schrift gegen die Separatisten hervorragend gekämpft. Trotz dadurch bewiesener vaterländischer Gesinnung sperrte man ihn und seine Tochter als Staatsfeinde in das Konzentrationslager. Die Tochter, eine Studentin, ließ man erst frei, nachdem ihre Mutter einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte und schwer krank daniederlag.

Ferner kamen aus Papenburg Professor Wittfogel, der sozialdemokratische Abgeordnete Gerlach, der Regierungspräsident Lüdemann, Breslau, und mehrere Regierungs- und Vizepräsidenten aus Kiel und aus Hessen. Außerdem viele Juden, meist Aerzte und Chemiker. Auch Bauknecht, der sozialdemokratische Polizeipräsident von Köln, kam mit diesem Transport. Der Schauspieler und Regisseur Langrok aus Düsseldorf hatte bereits einen Vertrag, wenn ich mich recht erinnere, mit dem Züricher Stadttheater. Er wurde trotzdem nicht freigelassen, weil er sich zum Kommunismus bekannt hatte.

In Papenburg mußten alle, wie wir erfuhren, im Moor mit Hacke und Schaufel arbeiten und jeder mußte sein vorgeschriebenes Pensum erfüllen. Man sah es ihren zerschundenen Händen an, man sah es noch an der „bunten Färbung" ihrer Haut, welch schwere Monate sie in Papenburg erlebt haben.

Trotzdem es bei uns doch wirklich grausam zuging, sagten alle, die aus anderen Lagern kamen, daß es überall noch schlimmer sei als auf der Lichtenburg. Von Papenburg wurde uns erzählt, daß dort der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Heilmann durch Schüsse schwer verletzt worden ist. Es wird auch noch ehemaligen Papenburgern gelingen, ihre Erlebnisse zu veröffentlichen, und nach den Mitteilungen, die wir erhielten, werden die Berichte jede andere Schilderung von widerwärtigen Scheußlichkeiten und sadistischen Exzessen an Grausamkeiten übertreffen. (Solche Berichte sind von uns veröffentlicht. Redaktion der „Deutschen Freiheit".)

In Lichtenburg wurden nach der Ankunft neuer Transporte die Gefangenen auf die einzelnen Stationen planmäßig verteilt. Beamte im alten Staat, alle Reichstags- und Landtagsabgeordneten und alle Juden kamen nach Station 8, genannt die Station der „Prominenten". Alle besonders schmutzigen Arbeiten, das Ausmisten des Schweinestalles und Forttragen des Mistes mit bloßen Händen, mußten die „Prominenten" erledigen. Ich sah einmal den sozialdemokratischen Oberbürgermeister von Magdeburg, Ernst Reuter, wie er dem Zuchteber im Schweinehof die Läuse von der Schwarte ablesen mußte! Bevor Reuter der Station zugeteilt wurde, war er Stubenältester in Stube 10 der Station 2. Er war stark ergraut und machte trotz seines ungebrochenen Mutes in seinem abgetragenen und durch die Arbeit zerfetzten Sportanzug nicht den Eindruck eines ehemaligen Oberbürgermeisters der Stadt Magdeburg.

„Stunde der Nation"

In Lichtenburg wurde eine Wäscherei eingerichtet, in der aber nur die Anstaltswäsche und die Wäsche der SS. gewaschen werden durfte. Auf höheren Befehl betätigten sich am Waschfaß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Biester aus Hamburg und der Rechtsanwalt Dr. Samter aus Naumburg. Für uns Gefangenen war an jedem Sonntag eine Stunde Waschzeit angesetzt, während der wir im Hofe am Brunnen unsere Utensilien waschen durften. Getrocknet wurde das gewaschene Zeug, auf Bindfaden gehängt, im Aufenthaltsraum und Schlafsaal.

Nur wurde der ganze gewaschene Kram meist wieder schmutzig, denn von Zeit zu Zeit veranstalteten die SS.-Leute in den Schlafräumen der Gefangenen Razzien. Wir nannten diese Amtshandlung der SS. „Stunde der Nation"! Eine Stunde nach Schlafengehen erschienen kann in einem Saal 25 bis 30 SS.-Leute unter der Führung von Entsberger oder Zimmermann. Alle Gefangenen mußten, nur mit dem Hemd bekleidet, in den Vorraum heraustreten. Dann begann die SS. ihre Arbeit im Schlafsaal. Alle Strohsäcke wurden entleert, mitten in den Saal, die Decken aus dem Bettzeug gezerrt und beides auf den Strohhaufen geworfen. Die Koffer und Kartons der Gefangenen wurden ausgeschüttet. Brot, Wurst, Butter und Marmeladendosen, Wäsche, trockene und nasse, Strümpfe, Schuhe, alles, was im Raum war, Besen, Scheuerlappen, Nachtkübel, alles wurde auf einen Haufen durcheinandergeworfen. Die wenigen Lebensmittel, die sich Frau und Kinder zu Hause abgehungert und ihren Männern und Vätern geschickt hatten, waren zertrampelt und verdreckt, ein Schutthaufen blieb zurück.

„Wenn in zwanzig Minuten nicht wieder alles tadellos in Ordnung ist, findet morgen eine Wiederholung der Razzia statt!" Das waren immer die Abschiedsworte von Entsberger und Zimmermann.

Wir stürzten uns dann wie wild auf den Haufen, stopften das Stroh in die Säcke, sortierten Wäsche, Schuhe, Lebensmittel aus dem Stroh, zogen die Decken ein. Der Staub und Schmutz im Raum war zum Ersticken. Schweißtriefend legten wir uns dann nieder, nachdem alles halbwegs in Ordnung gebracht war. Am nächsten Morgen mußten alle Strohsäcke wieder entleert werden, weil in der Eile Taschentücher, Strümpfe, Hemden, Handtücher und anderes versehentlich mit hineingestopft worden war.

Wer noch eine Taschenuhr hatte, dem wurde sie bestimmt in der „Stunde der Nation" zertreten. Ich wußte es immer, wenn in der Nacht auf einer der Stationen Razzia gewesen war. Am anderen Morgen kamen die „Helden" zum Baden. Die Gefangenen aber konnten sehen, wie sie ihren Schmutz los wurden.

Es ist nicht verwunderlich, wenn bei solchen Zuständen alles verlauste. Ich bekam zum Badebetrieb auch noch die Entlausungsstation, die unterhalb des Sanitätsreviers eingerichtet wurde. Am furchtbarsten waren die Läuse auf der Station 3, die mit fünfhundert Gefangenen belegt war. Alles Bettzeug, die Wäsche und Kleider und die Gefangenen dieser Station habe ich zweimal entlausen müssen.

„Sicherungsverwahrung"

Im November 1933 wurde das Zellengebäude in Station 1 für die Opfer des neuen „Gesetzes zur Sicherungsverwahrung der Berufsverbrecher" eingerichtet. Nach diesem Gesetz kann jeder, der mehrmals vorbestraft wurde, auch Gewohnheitstrinker, überhaupt jeder der „nationalen Regierung" mißliebige Staatsbürger in lebenslängliche Sicherungsverwahrung genommen werden.

Es dauerte gar nicht lange, da traf schon der erste Transport solcher Menschen ein, die hier lebendig begraben werden. Beim Empfang wurden sie zusammengeschlagen und getreten, bis sie liegen blieben. Eingesperrt sind je drei Mann in eine Zelle. Aus den Zellen ist alles entfernt, kein Tisch, kein Schemel ist darin, nicht einmal ein Nagel in der Wand. Die Strohsäcke werden am Abend in die Zellen geschafft. Die Fenster sind mit Kalk bestrichen, so daß die Gefangenen dauernd im Halbdunkel leben. Eingekleidet sind die „BV.-Leute", wie wir sie nannten in alte blaue Polizeiuniformen. Man weiß mit ihnen nichts anderes anzufangen, als sie zu exerzieren: Parademarsch kloppen, den Gruß „Heil Hitler!" üben, „Hinlegen!", „Sprung auf, marsch-marsch!" Die exerzieren besser als wir, sagte mal ein SS.-Mann.

Viele der BV.-Leute hatten sich schon fünf und sechs Jahre gut geführt und waren mit den Strafgesetzen nicht mehr in Konflikt gekommen. Trotzdem sind sie lebend begraben, dürfen nicht rauchen, keinen Tabak kauen, dürften zu meiner Lagerzeit keine Post empfangen und keine absenden. Sie mußten mit der spärlichen Post, die sie erhielten, auskommen und durften mit niemand, auch unter sich, nicht sprechen.

Unter uns politischen Gefangenen war ein Ingenieur Franke aus Bitterfeld oder Piesterity, Mitglied der Sekte der „Ernsten Bibelforscher", und deswegen in Schutzhaft. Obwohl sich Franke sonst in allem der Lagerordnung fügte, verweigerte er konsequent den „Hitlergruß". Eines Tages nun machten sich Truppführer Zimmermann mit fünf oder sechs SS.-Leuten daran, Franke auf dem Sandhof den Hitlergruß beizubringen. Ich hörte, wie unter meinem Fenster Entsberger zu Zimmermann sagte: „Schleift den Krepel zu Tode."

„Arm hoch! Arm hoch!" brüllte Zimmermann, und da Franke das nicht tat, fielen die SS.-Leute über ihn her, schlugen und traten auf ihn ein, bis er bewußtlos liegen blieb. Die Blutlachen, die bei dem starken Frost sofort froren, konnte man noch nach Tagen sehen.

Am anderen Tage wurde Franke in Uniform gekleidet und in Sicherungsverwahrung zwischen die BV.-Leute gesteckt. Mit denen mußte er hinfort Dienst tun.

Reichstagswahl im Konzentrationslager

Die für den 12. November angesetzte Reichstagswahl mit Volksentscheid näherte sich. Auf allen Stationen wurden Radiolautsprecher eingebaut, damit auch wir die Reden der „Führer" hörten. An einigen Abenden mußten wir bis 1 Uhr nachts anhören. Wer beim Einschlafen erwischt wurde, flog in den Arrest. Einen Tag vor der Wahl wurden die Gefangenen aller Stationen im Hof im Karree aufgestellt. Eine SA.-Kapelle erschien. Kommando: „Mützen ab, stillgestanden!"

Die Kapelle spielte das Deutschlandlied. „Rührt euch!" Ein uns unbekannter Propagandaredner sprach über: „Bedrohung Deutschlands ringsum durch hochgerüstete Staaten", von „Freiheit" zurückerobern, Einigkeit usw." Jeder, der nicht mit „Ja" abstimme, werde als Verbrecher am deutschen Volke angesehen und danach behandelt!

Latrinenparolen kamen im Lager in Umlauf: Die Stimmscheine sind durch Geheimzeichen numeriert, es wird jeder festgestellt, der mit „Nein" abstimmt.

Der Wahlsonntag kam und das Resultat war: Von etwa 1800 abgegebenen Stimmen der Gefangenen lauteten dreizehn Stimmen auf „Nein", alle anderen haben mit „Ja" gewählt. Das war kein Wahlresultat! Unsere Stimmung war eine grundsätzlich andere. Alles nur Schein!

*

Weihnachten kam heran und damit die angekündigten Entlassungen auf Grund der Gnadenaktion. Auch ich stand auf der Liste. Entlassungsfeier mit Ansprache des Kommandanten:

„Haltet den Schnabel über alles, bauscht kleine Vorkommnisse nicht auf, wer beim Märchenerzählen ertappt wird, der kommt ein zweites Mal nicht wieder raus. Helft mit am Aufbau unseres neuen Vaterlandes, Heil Hitler!"

Das war so das Nebensächlichste. Nachdem jeder bescheinigt, daß er keinerlei Ansprüche an den Staat zu stellen habe und nach Unterschreiben der Verpflichtung, sich nie mehr im staatsfeindlichen Sinne zu betätigen, wurde das Gepäck nochmals kontrolliert und eine Leibesvisitation vorgenommen, wir bekamen einen Entlassungsschein und konnten endlich das Lager verlassen.

Wir liefen, was wir konnten, um nur erst einige Kilometer zwischen uns und die „Hölle von Prettin" zu bringen.

Pariser Berichte

Das Weißbrot hat schuld

Der „Matin" sieht die gänzliche Entvölkerung Frankreichs voraus. In sechzig Jahren, so heißt es in dem diesbezüglichen Artikel, würde die Bevölkerung Frankreichs nur noch 20 Millionen Menschen betragen. Das würde bedeuten, daß 1994 Frankreich weniger Einwohner als Spanien habe. Der Grund für diesen rapiden Bevölkerungsschwund sei in zwei Dingen zu suchen: einmal in dem geringen Geburtenüberschuß (Anmerk. der Redaktion: 1930 2,4 per Tausend) und zum anderen in der zu großen Sterblichkeit.

Für Mangel an Bevölkerungszuwachs macht der Verfasser das französische Brot verantwortlich. Er schreibt, daß dem Weißbrot alle notwendigen Substanzen, vor allem die so wichtigen Vitamine fehlten und daß seine Produktion daher geradezu ein Verbrechen gegen die Lebensfähigkeit der französischen Nation bedeute.

Die Sterblichkeit wiederum, so heißt es in dem Artikel, stehe in engstem Zusammenhang mit der allgemeinen Volksgesundheit. Und für die Volksgesundheit sei in erster Linie die Keimfreimachung des Wassers und damit die Bekämpfung des Typhus von Wichtigkeit.

Amerika habe das schon vor mehr als dreißig Jahren erkannt. Während im Staate Neuyork die allgemeine Sterblichkeit 18,1 auf 1000 Einwohner und die Typhussterblichkeit 26,7 auf 100 000 Einwohner noch um das Jahr 1900 betragen habe, habe sich der Erfolg der Keimfreimachung des Wassers mit Chlor darin gezeigt, daß die Typhussterblichkeit 1930 nur noch 1,2 auf 100 000 Einwohner und die allgemeine Sterblichkeit 11,7 auf 1000 Einwohner ausgemacht habe. Nur zögernd sei Frankreich diesem Beispiel gefolgt. Daß aber dieser Weg richtig sei, beweise, daß 1930 15,83 auf 1000 Einwohner starben, während heute diese Ziffer auf 12,9 gesunken sei.

Man habe 1929 eine Statistik gemacht. Nach dieser kamen in 49 französischen Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern 9 Typhustote auf 100 000 Einwohner, während in 49 gleichen deutschen und 107 englischen Städten die Typhussterblichkeit zehnmal geringer war. Was sich aber als gut für die großen Städte zeige, sei auch gut für das gesamte Land, und darum solle man ohne Zögern alle notwendigen Maßnahmen ergreifen, um das drohende Gespenst des Bevölkerungsschwundes zu bannen . . .

Doumergue vor dem Mikrophon

„Figaro" will aus gut unterrichteter Quelle wissen, daß Ministerpräsident Doumergue am 21. September eine große Rundfunkrede halten werde, die die erste in einer Reihe wichtiger Rundfunkreden sein soll.

Erinnerungsfeiern an den Marnesieg

Am 9. September vor zwanzig Jahren wurde das große Ringen an der Marne zugunsten Frankreichs entschieden. Zur Erinnerung an diesen den ganzen Verlauf des Weltkrieges entscheidend beeinflussenden französischen Sieg werden, wie „Journal" mitteilt, große Festlichkeiten stattfinden. Bei den Gedächtnisfeiern in Meaux wird der Kriegsminister Marschall Pétain persönlich anwesend sein. In Paris ist bereits auf dem Glockenturm des Rathauses jene Fahne gehißt worden, die der Stadt Paris gelegentlich einer Marneschlachtfeier und zum Gedächtnis von Lafayette vor einigen Jahren von der Stadt Philadelphia geschenkt wurde.

6. Kongreß der Auslandsfranzosen

Vom 2. bis 4. Oktober findet in Paris unter dem Protektorat des französischen Außenministers und der französischen Liga für Schiffahrt und Kolonien der 6. Kongreß der Auslandsfranzosen statt, an dem zahlreiche Handelskammern, Unterrichtsanstalten, Wohltätigkeits-, Krieger- und andere Vereinigungen sowie bedeutende Bankunternehmungen und ein Teil der Geschäftswelt lebhaft interessiert sind.

Straßburger Wochenschau

Ein Denkmal der Humanität

Es war vor zwanzig Jahren, die Kanonen des Weltkrieges donnerten in den Vogesenbergen. Franzosen und Deutsche starben als erste Opfer des furchtbarsten aller Kriege. Da ereignete sich auf dem Schlachtfeld von St. Dié ein Vorfall, der ein rührender Beweis für die Humanität und Toleranz des französischen Volkscharakters ist. Der aus dem Elsaß stammende Großrabbiner Abraham Bloch, der als Feldgeistlicher Dienst tat, fand mitten im Granatfeuer einen sterbenden französischen Soldaten. Dieser verlangte von ihm die letzte Oelung, weil er den Rabbiner für einen katholischen Geistlichen hielt. Der Rabbiner eilte davon und suchte einen katholischen Geistlichen. Er fand keinen. Aber auf seinem Weg erblickte er auf der Erde liegend ein Kruzifix. Mit dem Kruzifix eilte er zurück zu dem Sterbenden. Dieser küßte das Zeichen seiner Kirche und starb. Einige Minuten später schlug an der Stelle eine Granate ein, die den Rabbiner tötete. Am vergangenen Sonntag ehrte Frankreich das Andenken dieses edlen jüdischen Geistlichen, in dem es an der Stelle, da dieser nach der Verrichtung seines Liebeswerkes den Tod fand, ein Denkmal einweihte. Zu der Feier war neben vielen offiziellen Persönlichkeiten auch der Pensionsminister der französischen Republik Rivollet erschienen, der sowohl am Grabe des Rabbiners einen Kranz niederlegte, wie auch an den Feierlichkeiten in der Synagoge und am Denkmal teilnahm, wo er das Kombattantenkreuz einmauerte. Der Pensionsminister hielt dabei eine Rede, in der er u. a. erklärte: „Es ist das große humane Gesetz der Duldung und Güte, dessen glorreicher Anwendung wir hier begegnen; es ist auch die Bekräftigung der französischen Brüderlichkeit, der unzerstörbaren und lebendigen nationalen Einheit trotz der Verschiedenheit der Politik und der Religionen. Hat Frankreich nicht von jeher daran gehalten, das aufnahmebereite Vaterland aller Philosophen zu sein? Ist es sich nicht schuldig, die Zufluchtsstätte zu bleiben und nötigenfalls die Herberge edler Ideen zu werden, woher sie auch kommen mögen? Es ist von besonderem Wert, hier in einem leuchtenden Symbol festzustellen, daß die Kombattanten diese reine Flamme der Duldung, welche die Seele unseres Landes erleuchtet, unversehrt erhalten, bewahren und selbst in der Gefahr noch unterhalten konnten." Die Worte des Ministers sind mehr als eine schöne Geste, sie sind ein Bekenntnis und ein Gelöbnis in einer Zeit, da in dem großen Nachbarlande die Intoleranz blutige Triumphe feiert. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang daran, daß vor wenigen Monaten in Mannheim durch eine nationalsozialistische Stadtverwaltung das Denkmal des deutschen Juden und Sozialdemokraten Ludwig Frank, der vor zwanzig Jahren für sein „Vaterland" auf den Schlachtfeldern Lothringens gestorben ist, zerstören ließ und sein Andenken öffentlich schändete. Hier spricht Frankreich — dort aber sprach ein Deutschland, das sich vergeblich bemühen wird, die Achtung der freien Menschen Europas zu erringen.

Die Foire Européenne de Strasbourg

Auf dem großartig gelegenen Gelände des Wacken ist nun die 9. Exposition in vollem Gange. Mit einer Eröffnungsfeier, zu der die Vertreter der Behörden und Wirtschaftsverbände in großer Zahl gekommen waren, begann die Ausstellung am vergangenen Samstag. Ein großer Publikumszustrom ergießt sich seit diesem Tag unaufhörlich nach der Ausstellung. In weiten Hallen, Zelten und besonderen Pavillons sind die verschiedenen Erzeugnisse von Landwirtschaft, Industrie und Handel in übersichtlicher Weise gruppiert. In die Augen springen vor allem die mannigfachen Erzeugnisse, die für den täglichen Gebrauch bestimmt sind. Sie finden bei den Beschauern ein besonders lebhaftes Interesse. Die Ausstellung dauert noch bis zum 14. September. Von den größeren Veranstaltungen ist die Rally aérien zu nennen, die am vergangenen Samstag und Sonntag viele Flugzeuge der verschiedenen Gattungen nach Straßburg brachte, die mit ihren Darbietungen eine zahlreiche Menschenmenge unterhielten. Am 14. September findet ein erster elsässischer Rinderzuchttiermarkt statt.

Massenentlassungen bei Mathis

In der bekannten Straßburger Automobilfabrik Mathis, die sich vor einigen Tagen mit der amerikanischen Fordgesellschaft assoziierte, finden gegenwärtig Massenentlassungen von Arbeitern und Angestellten statt. Wie man hört, soll der Betrieb, der zuletzt 2500 Arbeiter beschäftigte, für kurze Zeit völlig stillgelegt werden. Am 1. November soll dann die Produktion wieder voll aufgenommen werden. Inzwischen will die Firma notwendige innerbetriebliche Organisationsarbeiten vornehmen lassen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es sich hier um die Schaffung der technischen Voraussetzungen für die Produktion nach Fordschem Muster handelt. Die angeblich vorübergehenden Entlassungen stellen trotz allem eine starke Belastung des Straßburger Arbeitsmarktes dar und haben unter der Arbeiterschaft eine erhebliche Beunruhigung ausgelöst.

Ein Elsässisches Haus in Paris

Der Kongreß der elsässischen Vereinigungen in Frankreich befürwortet einen Antrag der Pariser Sektion, in der Hauptstadt der Republik ein Elsässisches Haus zu errichten, in dem sämtliche touristischen und wirtschaftlichen Auskünfte über das Elsaß zentralisiert werden. Das Haus wird schon in den ersten Oktobertagen eröffnet werden.

Kongreß der Radikalsozialisten

Die Féderation Radicale de L'Est wird ihren diesjährigen Kongreß zum erstenmal in Straßburg, und zwar am 29. und 30. September, abhalten. Die Vereinigung umfaßt 19 Departements. An der Veranstaltung wird neben einer großen Zahl führender französischer Politiker auch der Präsident der Vereinigung Edouard Herriot teilnehmen.

Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

AUS DEM INHALT:

Nr. 34 soeben erschienen

Die Woche
Zwanzig Jahre seit der Marne
Junge Leute dürfen nicht arbeiten
Was hilft gegen Gewalt?
LEOPOLD SCHWARZSCHILD: Salvarsan für alle!
ALBERT HELMAM: Pogrom in Afrika
JOACHIM HANIEL: Das deutsche Rohstoffgeheimnis
Der Schwarzer Hotelier als Ehrengast
JOSEPH ROTH: Gott in Deutschland
Miniaturen

PREIS 3 FRANCS

Wichtige Neuerscheinung für jeden Politiker!

BEER, Dr. M.

Die auswärtige Politik des „dritten Reiches"

kartoniert Fr. 25,—
gebunden Fr. 35,—

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3, Bahnhofstraße 32
Neunkirchen, Hüttenbergstraße 41

BRIEFKASTEN

Hausbesitzer in Köln. Gelegentlich eines Besuches im Saargebiet schreiben Sie uns einen Klagebrief über die schlechte Lage des Hausbesitzes in Köln. Auf den Ringstraßen ständen Hunderte größere Wohnungen leer und in anderen Stadtteilen sei es nicht besser. Sie hätten Ihren Brief an die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes richten sollen, damit die saarländischen Hausbesitzer erfahren, was sie bei einer Rückgliederung der Saar an das bankrotte Hitlerreich zu erwarten haben.

A. M. Als Schweizer schreiben Sie uns aus Genf: „Wohl begreife ich, daß ein Volk sich einen Führer wählt, von dem es hofft, daß er es aus Not und Elend herausholen möchte, obwohl das einem einzelnen ganz unmöglich ist. Immerhin: der Ertrinkende klammert sich wohl an einen Strohhalm. Ist der Führer ein überragender, erfahrener Mann, so ist das Führerprinzip noch zu verstehen. Nachdem ich diesen Mann aber einigemale am Radio gehört habe, ist mein Urteil: „Ein kranker Mensch". Ich werde irre an der Wissenschaft, in diesem Falle an der Psychiatrie, wenn sie schweigt. Wie können hochgelehrte Professoren, die sonst alles sehen, alles erklären, das Binzigste ans Licht ziehen und unter die Lupe nehmen, zu diesen Fällen schweigen? Denn es gibt hier nicht nur einen Fall, sondern mehrere und viele Fälle. Wenn irgendwo eine Choleraerkrankung gemeldet wird, welche Sicherungsmaßregeln werden dann ergriffen! Wenn aber psychische Epidemien ganze Nationen anstecken, hüllt sich die Wissenschaft in Schweigen und keinerlei Maßregeln werden für notwendig erachtet. Es wäre an Ihnen, einen Appell an die psychiatrische Wissenschaft der ganzen Welt zu richten." — Appellieren wollen wir gerne, ob es aber in diesem „Falle" hilft? Wir glauben es kaum. Wo solche „Fälle" zur Macht gelangen, schüchtern sie die Wissenschaft ein.

„Kirmes abgebrochen". Ihr schreibt uns: „Wir in unserem Westerwalddorfe sind von der braunen Obrigkeit entsetzlich bestraft worden. Am Wahlsonntag hatten wir gerade die ortsübliche Kirmes. Trotzdem (oder vielleicht deswegen?) wurden in unserem Dorfe, das an die 1400 Einwohner zählt, über ein Drittel antihitlerische Stimmen abgegeben. (Also Nein- und ungültige Stimmen sowie Stimmenthaltungen.) Wenn das schon amtlich ausgezählt worden ist, so haben wir allen Grund anzunehmen, daß der Prozentsatz gegen Hitler noch weit höher ist. Das geht aber auch noch aus folgendem Vorkommnis hervor. Noch am Wahlabend erschien ganz plötzlich der Herr Landrat mit seinem Stabe, und es hagelte ein braunes Donnerwetter auf die Führergarde unseres Dorfes. Damit aber nicht genug, der Herr Landrat gab sofort den Befehl, daß die Kirmes auf der Stelle verboten sei als Strafe dafür, daß die Gemeinde X. so hundsjämmerlich schlecht gestimmt habe. Das Weitere würde noch nachkommen. (Die übliche Drohung von neuem Terror!) So wurden denn sämtliche Gastwirtschaften abgestreift und die frohgelaunte Bürgerschaft nach Hause geschickt. Eine besonders feine Note bekam diese Razzia dadurch, daß in den sogenannten besseren Lokalen die honoren Bürger unseres in der Welt nicht unbekannten Fabrikortes saßen, die sich anscheinend über das amtliche Ergebnis gar nicht genug freuen konnten. — Heil Kirmes!"

Amsterdam. Sie schreiben uns: „In Fulda prangen nach der Wahl am bischöflichen Palais, am Priesterseminar, an den katholischen Pfarrhäusern in großen Lettern gedruckt folgende Aufschriften: 1491 Lumpen und Verräter haben in Fulda mit Nein gestimmt! Gehörst Du auch dazu?" In Fulda singt die Hitler-Jugend, wenn sie am Dom und beim Bischofspalais vorbeizieht — sogar als die Bischofskonferenz tagte —, den Vers im Horst-Wessel-Lied: „Hängt die Juden, stellt die Pfaffen an die Wand." In G. bei Fulda — den Ort nennen Sie am besten nicht —, wo 78 Stimmen mit Ja abgegeben wurden, hat der von den Nazis abgesetzte frühere Bürgermeister in einer Eingabe an den Landrat Dr. Burkhard erklärt: „Ich und noch sieben andere Bauern haben mit Nein gestimmt. Ich verlange eine Untersuchung wegen Wahlfälschung. In Kohlhaus bei Fulda, in einer ehemaligen Zellulosefabrik, liegt ein sogenannter Sportklub, in Wirklichkeit ein Rollkommando. Es sind dorthin wiederholt katholische Bürger verschleppt und halb tot geprügelt worden. Der Bürgermeister von Birkenbach, der einem Nazi etwas verweigert hatte, was er nicht tun durfte, erlitt dieses Schicksal, ebenso SA.-Leute, die beim Dienst fehlten. Fulda zittert vor der Bande. — (Sie fragen dazu: „Was sagen dazu die Katholiken an der Saar, die nicht früh genug zu Hitler kommen möchten?" Wir auch.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pitz in Dudweiler; für Inserate: Otto Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH., Saarbrücken 3, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger

168ter, Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine. Tel.: Maillot 95-30. — Ständige Betten. Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren. — Stationskranke pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen. Gewissenhafte Behandlung. Jeglicher Komf. Kabinett für X- und ultraviolette Strahlen. Lichtbäder. Teilweise und ganze Entfettungskur. — Hochfrequenz. Diathermie. Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Berühmte Hellseherin
Mme Maria ZENI
Dr. ès-sciences occultes
Astrologie, Chiromancie
Cartomancie, Psychoanalyse
spricht geläufig deutsch
62, rue de la Rochefoucauld 6. Hof, Tr. C, 2. Stock rechts
Täglich 2—7 Uhr außer Donnerstags — Metro: Pigalle

Schweizerkäse und italienische Wurstwarengeschäft
Kaffeegetränke, Konditorei, Weine und Liköre
Produits Schmid
78, Boulevard de Strasbourg, 5, rue St. Laurent
Paris, bei Gare de l'Est
Telefon 4 Linien vereinigt unter BOTZARIS 41-56

Prima Existenz

Für ein in Deutschland bestens eingeführtes konkurrenzloses chem. techn. Präparat ist die Lizenz für alle Länder zu vergeben. Erforderliches Kapital 6—10 000 Franken. Interessenten wollen sich schriftlich melden unter Nr. 1148 an die Expedition der „DEUTSCHEN FREIHEIT", Saarbrücken

Werbt für die „Deutsche Freiheit"

INSERIEREN BRINGT GEWINN